

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 282.

Breslau, Freitag, 1. December 1893.

| 4. Jahrgang.

Mensch und Vieh.

Wie 1891 ganz Europa und auch überseeische Länder von der schlechten Getreibeernte in fast gleichem Maße schwer betroffen wurden, so wurde dieses Jahr ganz Europa auch von der durch anhaltende Trockenheit verursachten Futternoth in Mitleidenschaft gezogen, die Landwirtschaft mußte ihren Viehstand hier und da ganz bedeutend reduciren, was einen rapiden Preissturz der Viehpreise, aber fast überall nur eine mäßige Reduction der Fleischpreise zur Folge hatte. Die Fanatiker der Consumentenhebung haben bei dieser Gelegenheit wieder einmal Kläglich Fiasco gemacht, denn der Vortheil des Viehpreissturzes blieb in den Händen der Fleischer, die im verflochtenen Sommer überall eine goldene Ernte hielten, während der Bauer und Consument gerupft wurden. Dadurch ist wieder einmal die Nichtigkeit des Bassalle'schen Satzes erhärtet worden, daß es gilt, dem Arbeiter als Producenten zu helfen, da ihn hier der Schuh drückt; die Hebung des Arbeiters als Consumenten ergibt sich dann von selbst.

Doch das nur nebenbei. Die Futternoth und die durch sie veranlaßte Decimierung des Viehstandes hat in allen davon betroffenen Ländern zur Intervention der Regierungen geführt, die in verschiedenen Formen der Landwirtschaft Hilfe leisteten. Was hierin die deutschen Regierungen leisteten ist allgemein bekannt; es waren verschiedene Rathschläge und Beschaffung von Futter- und Stremitteln. Ähnliches leistete auch die französische Regierung. In einem von derselben an die Landwirthe erlassenen Circular finden wir neben verschiedenen Rathschlägen eine nicht uninteressante Zusammenstellung über die Ernährung der Hausthiere.

Nach diesen Angaben bedarf ein Pferd von 500 Kilogr. Lebendgewicht, wenn es nicht arbeitet, täglich

im Mittel 10 Kiloar. Wiesenheu (Werth 1,36 Mk.) oder entsprechende Quantitäten anderer Futtermittel, deren Kosten betragen: 1,20 Mk., 40 Pf. und 36 Pf. Für letzteren Betrag werden geboten: 1 Kilogr. Stroh, 1 Kilogr. Hafer, 1 Kilogr. Gerste und 8 Kilogr. grünes Laub.

Ein Arbeitspferd von ebenfalls 500 Kilogr. Lebendgewicht bedarf bei 10 Stunden Tagesarbeit 7 Kilogr. Heu, 5 Kilogr. Hafer, was 1,76 Mk. Kosten erfordert. Bei anderen geringwerthigeren Futtermitteln können diese täglichen Unterhaltungskosten reducirt werden auf 1,60, 1,34 und 1,30 Mk.

Ein Stück Großvieh, 500 Kilogr. Lebendgewicht, nicht arbeitend, 9—10 Kilogr. Wiesenheu und Streu im Kostenbetrage von 1,56 Mk.; 8 Pf. und 12 Pf., letztere Fütterung bestehend aus 1,5 Kilogr. Jaferstroh und 13 Kilogr. grünem Laub.

Eine trächtige Kuh, 500 Kilogr. Lebendgewicht, 3000 Liter jährliche Milch-Production: 16,4 Kilogr. Wiesenheu, Kosten 2,22 Mk.; 1,25, 1,20 Mk., 80 und 84 Pf., letztere Fütterung bestehend aus 1 1/2 Kilogr. Leinölbrot, 1 Kilogr. Rapsölbrot, 1 Kilogr. Kobradlbrot, 3 Kilogr. Kleie und 15 Kilogr. grünem Laub.

Offenbar drücken die ersten Zahlen bei allen vier Thieren die Kosten der normalen Fütterung aus, während die übrigen Fütterungsrecepte mit ihren Kostenbeträgen nur für den Fall der Noth, also in Ausnahmefällen, gelten. In normaler Zeit betragen demnach die täglichen Ernährungsstellen

eines nichtarbeitenden Pferdes	1,36 Mk.
= arbeitenden Pferdes	1,76 "
= Stückes Großvieh	1,56 "
einer trächtigen Kuh	2,22 "

Sehen wir gegenüber diesem Ernährungsbudget für unsere Hausthiere diejenigen für unsere Arbeiter

an. Der einigen Jahren hat ein nationalliberaler Fabrikant, Priets in Reoiges bei Köln, folgende „Mittagsmahlzeiten für eine Familie von vier Erwachsenen“ empfohlen:

Sonntag.		
3 Pfd.	Sauerkraut	9 Pf.
5	Kartoffeln	15 "
1/4	frischen Speck	20 "
		44 Pf.
Montag.		
1 1/2	Erbsen in Suppe	25 "
6	Kartoffeln	18 "
1	frische Schweineknochen	4 "
		47 "
Dienstag.		
1/2	Gerste in Suppe	10 "
6	Kartoffeln	18 "
	Buchweizenmehl oder Buttermilch	7 "
		35 "
Mittwoch.		
1 1/2	weiße Bohnen in Suppe	24 "
5	Kartoffeln	15 "
	Del und Zwiebeln	4 "
		43 "
Donnerstag.		
7	Kartoffeln	21 "
	Zwiebelsauce mit Del	4 "
1 1/2	Banban (wahrscheinlich auch keine Gänseleberpaste)	20 "
		45 "
Freitag.		
4	Kartoffeln	12 "
1	Buchweizenmehl in Pfannkuchen	20 "
	Fett zu Suppe und Del zu Kuchen	7 "
		39 "
Sonnabend.		
1/2	Reis in Suppe	9 "
5	Kartoffeln	15 "
1	Bitterbrot	4 "
		28 "

Summa 2 Mark 81 Pf.

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

[14] (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Eine Todtenstille herrschte im Zimmer, die Freunde standen im düstern Schweigen, Sophia hielt stumm die Hand ihres Verlobten, der dieselbe innig drückte, selbst die Jüdin harrte, halb aufgerichtet, mit beiden Händen ihr Kind haltend, klaglos der Entwicklung des Zwischenfalls.

Der Offizier sah sich eine Weile aufmerksam im Zimmer um und ließ seine Blicke langsam über die Anwesenden schweifen.

„Es stimmt,“ sagte er dann, augenscheinlich befriedigt. „Mein Herr“, wandte er sich hierauf laut und befehlend an Sidorski, „ich habe den Auftrag, sämtliche Anwesende zu verhaften. Versuchen Sie keinen thörichten Widerstand,“ fuhr er warnend fort, als er die drohenden Blicke der Jünglinge bemerkte, „er ist vergebens, ebenso Flucht, das Haus ist von meinen Leuten umstellt.“

„Verhaftet — aber warum?“ fragte Victor entsetzt.

„Sie werden es zeitig genug erfahren,“ entgegnete der Offizier, „vielleicht wissen Sie es auch selbst gut genug.“

„O Geliebter, wach' ein Verlobungsfest“, schluchzte Sophia, sich an die Brust des Verlobten werfend.

Helene schmähte, Victor erging sich in vergeblichen Vorstellungen, die Jüdin fluchte um Erbarmen.

Doch die Männer des Gesetzes walteten unerbittlich ihres Amtes.

10. Kapitel.

Sophia im Gefängniß.

Eine Gefängnißzelle ist ein Sarg für lebendig Todte. Mit der Thür des Gefängnisses schließt sich die Pforte des Lebens hinter den Unglücklichen, die Grenzen ihres Willens sind die vier nackten Wände ihrer Zelle, ihr Gott und Beherrscher ist ein ungebildeter Diener, der Verkehr mit allem, was ihnen theuer war, ist ihnen untersagt, die Macht, ihren Neigungen zu folgen, ihren Zielen nachzustreben, ist ihnen genommen, selbst die nothwendigsten Rücksichten auf ihre Gesundheit, ihren Körper vermögen sie nicht mehr aus eigenem Entschluß geltend zu machen, jede geistige Nahrung ist ihnen verjagt — sie haben nichts mehr, als gefangene Vögel im Käfig, die nur essen und trinken dürfen, was und wie viel man ihnen giebt, die mit niemand verkehren dürfen, als mit sich selbst, die nur noch die Freiheit haben, ihren qualvollen Gedanken nachzuhängen. Wohl ihnen, wenn das Gefühl der Ehre in ihren Herzen erfordern ist, wenn keine höheren Ziele ihren Geist entflammen, wenn keine geringen Bedürfnisse ihnen innewohnen, wenn ihr Körper gesund und stark ist, ja, wohl ihnen, wenn sie sich wenigstens eines Verbrechens bewußt sind, für welches die beleidigte Moral eine Sühne fordert — wehe ihnen aber, wenn das alles nicht der Fall ist,

wenn sie edlen und guten Herzens sind, Menschen mit hohen Fähigkeiten, die nichts gethan haben, als ihrer Ueberzeugung Ausdruck gegeben, die der geistigen Speise bedürfen und vielleicht obendrein der freien Bewegung und frischen Luft für ihre körperlichen Leiden — wehe ihnen, denn das Gesetz stellt sie mit Mördern und Dieben auf gleiche Stufe, sogar bei uns in Deutschland und ein Schriftsteller, der mutbig des Volkes heilige Rechte vertreten, muß seine Hände ebensogut dem Häfcher darreichen, daß dieser die erniedrigenden Eisen darum heste, wie der ehrlose Gauner und Verbrecher.

Dreifach wehe aber dem, der sich überhaupt von jeder Schuld frei fühlt und trotzdem das Schicksal der Mörder und Diebe über sich ergehen lassen muß — ja, der, wie es in Rußland der Fall ist, als politischer „Verbrecher“ sogar als noch gefährlicher betrachtet und zu doppelten und dreifachen Leiden verdammt wird.

Und warum das alles? Darauf verbietet uns das Strafgesetz die Antwort, aber jeder Leser giebt sie leicht sich selbst.

Eine solche Zelle, ein solcher Sarg für Lebende, nahm Sophia auf, nachdem sie die Soldaten mitten in der stürmischen kalten Nacht, wie sie war, in ihr schlichten, schwarzen Haukleide, aus der Umarmung des Bräutigams, aus dem Kreise der Ihren hinweggerissen und gendigt hatten, gemeinsam mit Helene in einem geschlossenen Wagen Platz zu nehmen. Noch mußte sie sehen, wie man ihrem Vater, ihrem Bruder,

Zwei Mark und einundachtzig Pfennige für das gewöhnliche Mittagessen von vier erwachsenen Personen! Das heißt pro Person 70 Pfg. und pro Mittagessen 10 Pfg. Der Mensch, der das empfohlen hat, ist einer der reichsten Fabrikanten des Rheinlandes. Das Empfindungspatent für diese Arbeiterernährungs-Recepte gebührt jedoch dem Fabrikbesitzer-Berwand „Arbeiterwohl“ (welcher blutige Lohn!) in München-Gladbach (Rheinprovinz), der dieselben in einem für Arbeiterfrauen herausgegebenen Schriftchen „Das häusliche Glück“ empf. hlt. Demnach besteht das häusliche Glück des Arbeiters in Kartoffeln, Sauerkraut, Wurstbrühe und Schweinsknochen — ein gewiß recht mageres „häusliches Glück“, auf das die betreffenden Fabrikanten selbst zweifellos gern verzichten. Ihr häusliches Glück besteht aus anderen Factoren als Wurstbrühe und Schweinsknochen.

Zutreffend bemerkt zu obigem Speisezettel Emanuel Warm in seiner Schrift über die Lebenshaltung der deutschen Arbeiter: „Das ist ein Sonntagsmahl! (Erfles Recept.) In der Woche giebt es Kartoffeln mit Wurstbrühe oder Kartoffeln mit Kohl oder Kartoffeln mit Kopfsalat und Specksauce oder Kartoffeln mit Erbsen! Eiweiß und Fett enthält eine solche Nahrung nur halb so viel als erforderlich ist und dabei gar kein Fleisch, gar keins!

Der „zufriedene“ Arbeiter, den die sommen Fabrikanten in München-Gladbach so schlecht bezahlen, daß er nur 10 Pfg. für sein Mittagmahl übrig hat, erhält also an Eiweiß und Fett etwa 50 Procent dessen, was er erhalten muß. Würde man also die in dem Speisezettel für ein Jahr angegebene Nahrungsmenge so vertheilen, daß der Eiweiß- und Fettbedarf jeder Mahlzeit völlig gedeckt ist, so würde er nur auf ein halbes Jahr reichen, also 180 Tage im Jahre würde gar kein Eiweiß, gar kein Fett gegeben werden können. Die Ernährung aber würde unfehlbar noch vor Ablauf der 180 Eiweiß- und Fettungertage den Tod herbeiführen. Da aber dieser Nährstoffmangel nicht völlig, sondern nur theilweise, wenn auch fortgesetzt vorhanden ist, so tritt nicht der plötzliche, rasche Zusammenbruch ein, sondern der schleichende, allmählig kommende. Der Körper wird frühzeitig welk und der Tod beraubt den Arbeiter der hohen Sonne, Reichs- und Altersrentner zu werden und sich bis ins Reichthumsalter hinein mit zehnpennig-Mittagsmahleiten zu ernähren.“

In einer vom Mainzer Fabrikantenverein „Concordia“ preisgekürten Schrift „Wie nährt man sich gut und billig“ von Dr. Meinert werden für eine aus Mann, Frau und 2 bis 3 Kindern bestehende Familie ebenfalls verschiedene Ernährungsrecepte und zwar für den ganzen Tag empfohlen zu Preisen von 72, 77, 53, 61, 52, 60 und 42 Pfennigen; ferner von 92, 116, 74, 68, 75 und 80 Pfennigen bis zu 1,18 Mark. Dr. Meinert nimmt obige Familie für drei Erwachsene an und empfiehlt dieselben als billigstes Tagesrecept:

Milchsuppe.	Abends Magerkäse.	
400 Gr. Hefe	20 Pf.	
1500 „ Magermilch (1 1/2 L.)	12 „	
200 „ Magerkäse	10 „	
	42 Pf.	

Zu 1,18 Mark soll geboten werden:

400 Gr. Rindfleisch, gehackt	64 Pf.
60 „ Schmalz	10 „
1000 „ Rohlfraut	15 „
1500 „ Kartoffeln	10 „
300 „ Brot	7 „
1500 „ Magermilch	12 „

1,18, M.

Nach Warm enthalten alle die von Dr. Meinert unter 1 Mark empfohlenen Tagesrecepte nur 100 Gramm Eiweiß, 50 Gramm Fett und 500 Gramm Kohlenhydrate, somit 18 Gramm Eiweiß und 6 Gramm Fett zu wenig.

Professor J. König, der ebenfalls in seinem Werke über die Zusammensetzung der menschlichen Nahrungs- und Genussmittel eine ganze Anzahl Zusammenstellungen über die tägliche Ernährung macht, zeigt durch dieselben, daß die richtige, Fleisch enthaltende Tagesration durchschnittlich 80 Pfg. kostet, so daß die Familie täglich 2,40 Mk. und jährlich 876 Mk. für Ernährung ausgeben müßte.

Die deutsche Reichsregierung hat für 1892 die täglichen Ernährungskosten eines Soldaten auf 1 Mk. berechnet, welcher Betrag sich folgendermaßen vertheilt: Mittagessen 52, Abendessen 29 und Morgenessen 19 Pf., Brot inbegriffen.

Mit einem Essen, wie der nationalliberale Fabrikant Peters und der ultramontane Fabrikantenverband „Arbeiterwohl“ den Arbeiter abfertigen wollen, würden sie ihre Pferde und eventuelles Rindvieh sicher nicht ernähren. Für 10 Pfg. Heu und Hafer dem Pferde als Mittagstrost vorgelegt — eine solche ungenügende Fütterung würde der Thierschutzverein als Thierquälerei zur Anzeige bringen. Dem Arbeiter jedoch dient ein Mittagessen von 10 Pfennigen als „häusliches Glück“.

Die deutsche Reichsregierung berechnet die täglichen Ernährungskosten eines Soldaten auf 1 Mk., die französische Regierung diejenigen eines müßigen Pferdes auf 1,36 Mk. und eines Arbeitpferdes auf 1,76 Mk. Welcher Unterschied zwischen Mensch und Thier! Millionen von Arbeitern würden weniger Noth erdulden müssen, wenn die Capitalistenklasse für die Arbeiter dieselbe Werthschätzung hätte, wie für ihre Pferde, Ochsen, Hunde etc. In einigen Wochen schon werden wir wieder erleben, daß in allen capitalistischen Zeitungen die rührendsten Aufrufe in Prosa und Poesie für die „hungernden Vögel“ an das Publikum gerichtet werden, während zu derselben Zeit Arbeiter beschäftigungslos auf die Straße geworfen und erbarmungslos der Kälte und dem Hunger preisgegeben werden.

Unseres Erachtens wäre es wahre Humanität, die Thiere nicht hungern zu lassen, gleichzeitig aber auch den Besitzlosen eine Existenz zu sichern. So kämen dann Menschen und Thier zu ihren Rechten.

(Sächs. Arb.-Ztg.)

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Höllemaschinen tauchen wieder auf. Bürgerliche Blätter wissen folgende Schaudergeschichten zu melden:

Bisher hofften sie, daß man sie wenigstens nicht trennen würde.

„Könnte ich nicht bei ihr bleiben,“ fragte Helene schüchtern auf ihre Genossin deutend.

„Nein,“ erwiderte kurz der Wärter, „Vorwärts!“

Die Mädchen wagten nicht, durch einen Händedruck einander Lebenswohl zu sagen — Helene ging rechts, Sophia links, und gleich darauf verschwand sie in der kleinen Zelle, die der verwöhnten und vornehmen Dame nunmehr als Aufenthaltsort dienen sollte.

„So, da wären wir,“ rebete ihr Führer sie an, „passen Sie auf, damit Sie sich im Zuckern zurecht finden. Dort ist das Bett“ — es war eine einfache Britische — „hier ist das Wasser, damit müssen Sie sich bis morgen früh behelfen, dann will ich sehen, ob man Ihnen eine Matratze bewilligt.“

„Ich danke Ihnen,“ antwortete Sophia leise. „Ich glaube, ich werde der Matratze nicht bedürfen, da ich nur in Folge eines Mißverständnisses verhaftet worden sein kann und sich morgen meine Unschuld herausstellen muß.“

„Morgen?“ der Mann lachte spöttlich. „Das haben nun alle gesagt,“ meinte er kurz, „aber eingetroffen ist es nie.“

Mit einem kurzen „Gute Nacht“ verließ er darauf die Zelle, die junge Dame im tiefsten Dunkel allein zurücklassend, allein mit ihrem Kummer, ihren Thränen, ihrer Verzweiflung.

Sophia tappte sich nach der Tür und setzte

„An den Reichskanzler, ebenso an den Kaiser sollen per Post Höllemaschinen aus Orleans mit einem Begleitschreiben am Sonntag eingetroffen und im Geheimen Civilcabinet abgegeben worden sein. Nur durch einen glücklichen Zufall wäre die Wirkung dieser unheimlichen Sendungen vereitelt worden.“

Gegen die Weinststeuer. Der am 8. November 1893 in Leipzig gegründete, aus 252 Vereinen mit 19 320 Mitgliedern bestehende Bund deutscher Gastwirthe hat unterm 15. d. M. folgendes motivirte Gesuch an den Reichstag gerichtet:

Ein hoher Reichstag wolle in Erwägung, daß
1. eine Reichs-Weinststeuer ohne scharfe Controle des Verkehrs, der Geschäftsräume, Keller und Bäder, sowie sonstige erschwerende Bestimmungen ohne Ertrag bleiben wird, und

2. daß diese Control-Bestimmungen geschäftserschwerend und geschäftshemmend wirken müssen, sowie zahlreiche Wirthe zur gänzlichen Aufgabe des Weinverpaffes veranlassen und so schwer schädigen wird,
3. der Gastwirthstand der Willkür und dem Wohlwollen Einzelner, wie auch dem Denunciantenthum unterworfen wird,

die von der hohen Reichsverwaltung projectirte „Reichs-Weinststeuer“ in jeder Form ablehnen.

Zur Frage der Abgeordneten-Immunität nimmt die junferliche „Kreuzzeitung“ einen Standpunkt ein, der sehr vortheilhaft absteht von der elenden Heulmeierei der „Nationalzeitung“. Das ersigennante Blatt schreibt:

„Würde selbst der Artikel 31 der Reichsverfassung die Bedeutung haben, die ihm seiner Zeit einzelne socialdemokratische Abgeordnete zuweisen wollten, so würde es doch immer ein eines Beschlusses des Reichstages bedürft haben, um die Strafvollstreckungsbehörde zu einer Unterbrechung der Haft des Abgeordneten Bues zu veranlassen. Hier liegt ein ganz freier Verwaltungsact des Wälgaufer Staatsanwalts vor. In seiner Eigenschaft als Strafvollzugsbehörde hat er von dem Rechte der Urlaubsertheilung gegenüber einem Strafgeangenen Gebrauch gemacht. Man wird auch nicht einmal behaupten können, daß er das in unangemessener Weise gethan habe. Herr Bues war zu einer Justizstrafe von einem Monat verurtheilt worden. Diese ist sicherlich nicht so groß, daß durch ihre Unterbrechung der Zweck des Strafvollzuges gefährdet werden könnte. Es ist schwerlich zu erwarten, daß der Abgeordnete Bues nach Schluß des Reichstages, um sich dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu entziehen, das Bett suchen wird. Und wenn er das selbst mit Erfolg thäte, so würde dadurch das allgemeine Rechtsbewußtsein kaum erschüttert werden. Niemand hat bisher Anstoß daran genommen, daß die Gefängnisverwaltungen solchen Strafgeangenen, welche nicht wegen entprechender Verbrechen verurtheilt, nicht fluchverdächtig waren und sich während ihrer Haft keinen Verstoß gegen die Gefängnisordnung haben zu Schulden kommen lassen, wegen dringender Familienangelegenheiten Urlaub gewährt haben. Warum soll also nicht unter gleichen Verhältnissen einem Reichstagsabgeordneten die Vertretung seiner Wähler ermöglicht werden?“

Vielleicht hat dem Junferorgan die Thatsache, daß sein eigener Chefredacteur zu denen gehört, gegen welche im Reichstage erst kürzlich die Einföhlung eines Strafverfahrens beschlossen wurde, das Gefühl für das allgemeine Rechtsbewußtsein etwas geschärft.

Vom Sprachenkampf in Eljas-Rothringen. Kürzlich ist eine neue Veroronung, betreffend die Anwendung

sich erschöpft darauf nieder. Sie war froh, endlich allein zu sein — froh, das Vorgefallene ruhig überdenken und würdigen zu können, ihr Herz war voll zum Zerspringen, sie brauchte Einsamkeit, um über sich selbst und die Verhältnisse ins Klare zu kommen. So sah sie da, dünn belleidet, in der kalten öden Zelle auf ihrem harten Lager und überließ sich dem Ströme ihrer schmerzlichen Gedanken. Sie merkte in den ersten Stunden nichts von der schneidenden Kälte, sie hörte nicht mehr das Brausen des Sturmes, sie dachte nicht einmal daran, wo sie sich befand. Immer und immer wieder zog das Bild des Abends, wie er begonnen und geendet, an ihrem geistigen Auge vorüber. Was! ein Schicksal! Hinweggerissen zu werden von rauher Hand im Augenblick ihres höchsten Glückes, in der langersehnten Stunde der Vereinigung mit dem Geliebten —

„Felix —“
Sie sah ihn im Geiste wieder vor sich in seiner edlen männlichen Schönheit, wie er sie so lieb und zärtlich anblickte, wie er die trauen Arme um sie schlang, sie — küßte. — Küßte! Sie erröthete schamhaft, obwohl sie allein war, aber ein glückseliges Lächeln hauchte flüchtig über ihr Antlitz.

Ach, nur zu schnell wichen die freudigen Erinnerung und trübe ernste Sorgen traten an ihre Stelle.

Warum hatte man sie vergastet?

(Fortsetzung folgt.)

ihrem Bräutigam und den übrigen Fesseln anlegte und die theuren Personen dann gleich ihr in einige bereitgehaltenen Wagen steigen hieß. Weiter sah sie nichts mehr von Ihnen, zwei Soldaten stiegen hinter den jungen Mädchen in den Wagen und schlossen mürrisch die Thür, dann trieb der Kutscher die Pferde an und führte die Gefangenen davon.

Vor eine großen Gebäude von häßlichem Aussehen wurde Halt gemacht. „Aussteigen“ rief der eine ihrer Begleiter; die Damen stiegen aus und folgten ihren Hütern in das Haus.

In einem Zimmer im Parterre, in das sie geführt wurden, lag ein Mann, offenbar ein Offizier, auf einem alten Sopha und schlief. Bei ihrem Eintritt erhob er sich, fragte verschlafen nach ihren Namen, schnarrte dann einem Gefängniswärter irgend eine Nummer zu, die Sophia in ihrem Schmerz nicht einmal verstand, und legte sich wieder auf die Seite. Eine Frage schwebte auf den Lippen Sophia Siborskis, aber sie schwieg, entrüstet durch die gefühllose Stumpfheit dieses Mannes, der sich nicht gleichgültiger hätte betragen können, wenn es sich um einige Baumstämme, anstatt um das Schicksal zweier Menschen gehandelt hätte.

Nun ging es mehrere schmale Treppen hinauf und dann durch einen großen Corridor. Hier nahm ein anderer Wärter Helene in Empfang und fordberte sie auf mit ihm zu gehen.

Die beiden Mädchen wechselten einen schmerzlichen Blick.

der deutschen Sprache bei den Civillstandsacten, erlassen worden, die unter anderem eine bemerkenswerthe Bestimmung enthält. War es bis jetzt schon eingeführt gewesen, daß die Beamten alle Vornamen, sobald dieselben in deutscher Form existirten, in dieser niederzuschreiben mußten, so ist diese Anordnung jetzt auf die Familien-Namen mit übertragen worden. Jeder französische Name deutschen Ursprungs soll, ungeachtet der inzwischen erlittenen Veränderungen, in der ursprünglichen Schreibung wiederzugeben werden. Diese Anordnung trifft vor allem Lotharingen, wo die Mehrzahl der Namen französisch ist. So sind zum Beispiel die sich vielfach wiederholenden Familien-Namen Guerber und Schoumer nach der neuen Verfügung in Gerber und Schwimmer umgewandelt worden.

In Bezug auf die Eisenbahn-Freikarten der Reichstags Abgeordneten hat der Vorstand des Reichstages in Uebereinstimmung mit den Vorsitzenden der Abteilungen einstimmig beschlossen, einen Initiativantrag zu veranlassen, welcher bezwecken soll, den Eisenbahn-Freikarten, welche gegenwärtig nur für die beschränkte Strecke zwischen Berlin und dem Wohnort der Abgeordneten Geltung haben, Ausdehnung zu geben auf das ganze Gebiet des Deutschen Reiches, also denjenigen Zustand wieder herzustellen, welcher bis 1884 bestanden hat. Es war eine der bekanntesten Meinungen Schlanen Bismarcks, daß, nachdem die Wähler im Jahre 1884 einen Oppositionsrechtstag nach Berlin geschickt hatten, die Abgeordneten auf schmale Eisenbahn-Kost gesetzt wurden, und nur noch für die Tour von ihrem Wohnort nach Berlin freie Eisenbahnfahrt erhielten.

Militärisches. Aus München wird der „Frankf. Zeitung“ berichtet: Offiziere a. D. und j. D., die schon lange aus dem activen Dienste ausgeschieden sind, aber im Mobilmachungsfalle Compagnien zur Führung erhalten, werden im Februar zu einer sechs- bis achtwöchentlichen Übung einberufen. Man sollte meinen, daß ein Mann, der eine sechs- bis achtwöchentliche Übung bei der Linie mitmachen und in sehr anstrengendem Kriege die Führung einer Compagnie übernehmen kann, überhaupt nicht hätte pensionirt werden sollen!

Wozu braucht das Reichs-Postamt einen Unterstaatssecretär? Zu dieser Frage wird geschrieben: Es ist allgemein bekannt, daß Herr v. Stephan für seine Geheimräthe wie ein Vater für seine Kinder sorgt. Wir erinnern nur an seine Reden im Reichstage, wie er die Gleichstellung seiner aus dem Postelvenstande hervorgegangenen Geheimräthe mit den Regierungsräthen, Ministerialdirectoren etc. verlangte und durchsetzte. Wie Herr v. Stephan für die Post-Unterbeamten sorgt, das beweisen die vielen Gerichtsverhandlungen gegen ungetreue Postbeamte. Weniger bekannt dürfte jedoch sein, um wie viel besser sich die höheren Reichs-Postbeamten im Vergleich zu den höheren bayerischen Postbeamten sehen. Wir lassen deshalb eine Zusammenstellung folgen, die wir der „Deutschen Postzeitung“, Organ des Verbandes deutscher Post- und Telegraphen-Assistenten, entnommen haben, und aus welcher der gewaltige Befoldungs-Unterschied klar hervorgeht:

Befoldungs-Status der Beamten und statusmäßigen Bediensteten bei den kgl. bayerischen Verkehrs-Bankstellen.

I. Pragmatische Beamte (Status A).
Auszug aus dem Gehalts-Regulativ für die pragmatischen Staatsbediensteten im Ressort des kgl. Staatsministeriums, des kgl. Hofes und des Außenamtes vom 11. Juni 1892.

Vortrag der Beamten-Categorien.	Gehalt:					
	in den ersten fünf Jahren	von 6. bis 10. Jahre	von 11. bis 15. Jahre	von 16. bis 20. Jahre	von 21. bis 25. Jahre	von 26. bis 30. Jahre
Der Generaldirector der Staats-Eisenbahnen	12000	—	—	—	—	720
Die Directoren bei der Generaldirection der Staats-Eisenbahnen, der Vorstand der Direction der Posten und Telegraphen	7020	7380	7740	8100	180	720
Die Ober-Regierungsräthe bei der Generaldirection der Staats-Eisenbahnen	6120	6480	6840	7200	180	540
Die Räte bei der Generaldirection d. Staats-Eisenbahnen, Ober-Posträthe, Ober-Bahnamt-Vorstände, Ober-Postamt-Vorstände, Central-Cassirer	5280	5640	6000	6360	180	540
Die Oberinspectoren bei der Generaldirection d. Staats-Eisenbahnen, Ober-Postinspectoren, Oberingenieure, Ober-Maschinenmeister	4920	5280	5640	6000	180	540
Die Assessoren bei der Generaldirection d. Staats-Eisenbahnen, Ober-Postassessoren, Inspectoren, Central-Cassa-Controlleure, Postmeister, Bezirks-Cassirer, Bezirks-Ingenieure, Bezirks-Maschinenmeister, d. Vorstand des Verlagsamtes f. Post- und Gebührenmarken	4080	4440	4800	5160	180	420

Demgegenüber vergleiche man die Gehälter der höheren Reichs-Postbeamten laut Postetat:

- A. Centralverwaltung.
 Titel 1. Der Staatssecretär . . . 24 600 Mk.
 Außerdem freie Dienstwohnung.
 Titel 2. 3 Directoren mit je 15 000 Mk. (Wohnungsgeld-Zuschuß I 2 des Tarifs); 19 vortragende Räte von 7 500 bis 9 900 Mk., im Durchschnitt 8 700 Mk., außerdem 3 vortragende Räte für Wahrnehmung der Geschäfte eines Abtheilungsabrigenten je 9 000 Mk. Zulage (Wohnungsgeld-Zuschuß II 2 des Tarifs); 5 ständige Hilfsarbeiter von 5 400 bis 6 000 Mk., im Durchschnitt 5 700 Mk.; 2 Ober-Telegraphen-Ingenieure von 5 400 bis 6 000 Mk., im Durchschnitt 5 700 Mk. (Wohnungsgeld-Zuschuß III 2 des Tarifs).
 B. Betriebsverwaltung.
 Titel 17. 40 Ober-Postdirectoren, und zwar 39 von 7 000 bis 9 000 Mk., im Durchschnitt 8 000 Mk., und einer in Berlin mit 9 000 Mk. und einer nicht pensionsfähigen Zulage von 1 500 Mk. (Wohnungsgeld-Zuschuß II 2 des Tarifs); 135 Ober-Posträthe und Posträthe und 18 Post-Bauräthe von 4 200 bis 6 000 Mk., im Durchschnitt 5 100 Mk.
 An Wohnungsgeld-Zuschuß beziehen:
 a) Die Directoren im Reichs-Postamt je 1 500 Mk.
 b) Die vortragenden Räte je 1 200 Mk.
 c) Die Posträthe etc. je 900 Mk.

Nun wird noch eine Unterstaatssecretärstelle für das Reichs-Postamt mit einem Gehalt von 15 000 bis 20 000 Mk. verlangt. Dazu scheint Geld vorhanden zu sein. Aber wenn es sich um die Erhöhung der Unterbeamten-Gehälter handelt, dann spricht Herr von Stephan von ungenügender Finanzlage, großem Angebot von Arbeitskräften, Mangel an innerer Zufriedenheit bei den Unterbeamten u. s. w. Auch im nächsten Staatjahre sollen wieder fünf Postetat (Titel 21) 120 Postsecretärstellen in Assistentenstellen umgewandelt und der erhebliche Unterschied der Gehälter als erspart verrechnet werden. So nur immer weiter! Die Früchte erntet die Socialdemokratie!

Aufgelöst „wegen socialdemokratischer Umtriebe“ wurde der Kriegerverein in Großbreitenbach, einer thüringischen Stadt. Mit der Auflösung ging die Confiscation des Vereinsvermögens von 1 600 Mark Hand in Hand. Hoffentlich werden sich die Kriegervereiner, die ausnahmsweise vernünftig zu sein scheinen, das nicht gefallen lassen.

Ausland.
Frankreich.

Die Zukunftsstaats-Debatte in der französischen Kammer ist zwar noch nicht beendet, — solche Debatten, in denen die Bourgeoisie, in Ermangelung von Thatfachen, auf Nebelgebilde und inhaltlose Phrasen sich angewiesen sieht, ziehen sich naturgemäß in die Länge und kommen eigentlich niemals zu Ende — aber, gleich dem deutschen Vorbild, hat sie zu dem vollständigen Sieg der Socialisten und zur geistigen Bankrotterklärung der Bourgeoisie geführt. Von den „geistigen Waffen“ sollten unsere Feinde die Finger weglassen — kämpfen sie doch gegen den Geist, und die meisten sogar gegen die eigene Ueberzeugung. Der französische Correspondent der echt capitalistischen „Frankfurter Zeitung“ bestätigt die Niederlage des Herrn Dupuy und sagt das Urtheil eines von ihm interviewten conservativen Abgeordneten in die Worte zusammen: die gegenwärtige Legislatur steht im Zeichen des Socialismus.

Italien.

Zum Bankscandal. Aus Rom wird telegraphirt. Heute wurde eine Beilage zu dem Bericht der parlamentarischen Untersuchungskommission in der Bankangelegenheit veröffentlicht. Diese Beilage verzeichnet die nothleidenden Effecten und Prolongationen zu Gunsten einiger gewesenen und gegenwärtigen Deputirten. Die Deputirten erklären durchweg, daß es sich um Privatangelegenheiten handle und geben eingehende rechtfertigende Aufschlüsse. Insbesondere gilt dies von Menotti und Nicotri Garibaldi in Betreff von nothleidenden Effecten, von Crispi; dem Unterstaatssecretär San Guitano und dem Minister Marini in Betreff von Prolongation. In einer Conferenz des Bureau des Senates wurde die Ernennung einer Commission von 5 Mitgliedern beschlossen, welche beauftragt wird, in den Bericht der parlamentarischen Untersuchungskommission in der Bankangelegenheit Einsicht zu nehmen und diejenigen Senatoren, welche im Besitz von nothleidenden Effecten wären, zu befragen, um sodann dem Senate geeignete Verfügungen vorzuschlagen.
 Ueber die Stimmung in Rom glebt die folgende Depesche Aufschluß:
 Rom, 26. November. Heute Abend 6 Uhr versammelten sich etwa 100 dem Arbeiterstande angehörige Manifestanten vor dem Palais der Deputirtenkammer und versuchten unter den Ruf: „Nieder mit den Dieben.“

Der Rettungengel.

Erzählung aus dem amerikanischen Farmerleben von A. Otto-Walfer.

Rachdruck verboten.

(Fortsetzung).

„Aber wenn die Hand der Willkür in unser eigenes Recht hineingreift,“ fuhr Bruno fort, „dann kehrt es uns zu, unser Lebensglück zu retten. Sieh hier! das Fenster steht offen, noch können wir ungeesehen entweichen, draußen steht mein Wagen. Innerhalb weniger Stunden kommen wir zu einem Friedensrichter, der Dich zu dem macht, was Du mir einst zu werden mich Hoffnung nähren liehest. Willst Du es mit mir wagen, Annie?“

„Ich würde es mit Ihnen wagen, denn ich vertraue Ihrem Charakter ohne alles Bedenken. Aber was würde es uns helfen? Bruno, bedenken Sie selbst. Wenn ich es auch wagen wollte, würde man uns halb mit allen Pferden nachsetzen, uns überholen. Sie würde man dem Sheriff überantworten, wenn man nicht gar nach roher Farmergerechtigkeit gegen Sie verführe, ich aber würde zurückgebracht, als Gefangene gehalten werden, und mit dem Frieden unseres Hauses wäre es für alle Zeiten aus.“

„Sie haben so viele Bedenken, Annie, daß ich wirklich glauben muß, Sie lieben mich nicht so, wie ich Sie mit meinem ganzen vollen Herzen liebe. Wie

könnten Sie sonst den Gedanken tragen, einem Anderen zu folgen, mich zu verlassen?“

„Ach, Bruno, Sie sprechen ja ganz wahr, ich fühle es auch, mein ganzes Wesen ist in einem großen Aufruhr zerfallen. Ich habe mich treiben lassen, ich hatte keinen Halt. Erst in der letzten Minute bin ich zum vollen Bewußtsein erwacht. Nein, nein, tausend Mal nein, ich werde keinem Anderen angehören, mag daraus werden, was da will, es ist nicht meine Schuld; ich bin ich, ich gehöre mir selbst und ich allein kann mich geben. Habe ich denn bis jetzt geträumt?“

„Sie haben geträumt, Annie, und sind jetzt erwacht. Und von dem Augenblicke, daß ich es weiß, lasse ich Sie auch nicht mehr los von mir. Nicht wahr, Annie, Dein Herz gehört mir?“

„Ja, Bruno, mein Herz gehört Dir für jetzt und alle Zeit.“

Stürmisch riß der junge Mann das Mädchen an seine Brust und bedeckte ihr erglühendes Gesicht mit heißen Küffen.

„Annie, Annie!“ rief die Stimme der Mutter von draußen.

„Ja, ja, Mutter, brauchst Du mich?“

„Ich habe Dein Wort bestimmt und fest?“ rief der junge Mann, ihre Hand festhaltend.

„Es ist ein Gelöbniß, Bruno; laß mich jetzt, die Mutter kommt sonst. Laß mich auch zur Besinnung kommen. Ich werde zu handeln wissen.“

„Oh, sie ist schon an der Thür, ich muß ihr entgegen, damit sie Dich nicht sieht.“

Aus einer heißen Umarmung rang sich das Mädchen los und entschwand durch die Thür.

Allein in dem Zimmer zurückgeblieben, ließ sich der junge Mann in einen Sessel nieder und preßte seine fiebernden Hände gegen die nicht minder brennende Stirn.

„So leben sie nun, und so handeln sie,“ murmelte er, „nach der angeblich göttlichen Welt- und Gesellschaftsordnung auch hier in dem freien Amerika. Wo kein anderer Despot mehr regiert, da regiert der Despot Geld nur um so unumschränkter.“

„Diese Leute haben mich als geschickten Zugschmidt meilenweit herkommen lassen und, weil ich ihnen ein schwer zu erlangender Helfer war, wie ein Rind des Hauses behandelt. Hätte ich mich damals wegen Annie's erklärt, sie hätten mich sicherlich als eine gute Partie angesehen. Da kommt das Geld des verstorbenen Onkels und gleich darauf ein Getreidewucherer mit seinem Sohne, und die schieben mich, einen bescheidenen Handwerksmann, bei Seite wie ein Gerath, dessen man zur Zeit nicht bedarf. Und ich, der ich durch hundert Hindernisse mir meinen Weg durchgebrochen, soll thallos zusehen, wenn mir mein Theuerstes geraubt wird?“

Da fiel sein Blick auf die Brieftasche.

„O,“ rief er, „hier ist ja mein Feind, mein Glücksbrecher, er ist in meine Hand gegeben. Soll ich nicht nach Krieggebrauch gegen ihn verfahren? Ich werde doch wohl? O, ein Lauschen Papier! Der Welt geht damit nichts verloren.“ (Fortsetzung folgt.)

nieder mit den Missethättern! in das Palast einzubringen. Die Polizei zerstreute die Menge und nahm einige Verhaftungen vor. Die Manifestanten versuchten sodann nochmals, vor dem Telegraphenamt sich zu sammeln, wurden jedoch auseinander getrieben.

Rom, 24. November. Der Kriegsminister unterbreitete gestern der Kammer einen Bericht über die militärische Lage Italiens im Juli des Jahres 1891, verglichen mit dem heutigen Stande. Diesem Bericht zufolge ist der geringste Friedenstand des italienischen Heeres in beiden Perioden der gleiche, der Maximalstand heute ein höherer. Am 1. Juli 1890 belief sich die für eine Mobilisirung verfügbare Kriegsstärke auf 791,000 Mann, am 1. Juli 1893 betrug dieselbe eine Million. Was die Mobilisirung anbelangt, so wurden durch das neue gemischte System an Schnelligkeit sechs Tage gewonnen. Der Bericht enthält in seinem weiteren Verlaufe zahlreiche zufriedenstellende Einzelheiten und erwähnt unter Anderem, daß 50,000 neue Gewehre bereits vertheilt, 25,000 noch nicht zur Vertheilung gelangt seien. Die Fabrication werde in der Weise fortgesetzt, daß 11,000 Gewehre pro Monat geliefert werden. Was die Artillerie anbelangt, so seien alle 9-Centimeter-Geschütze neuen Systems und aus vortrefflichem Materiale gearbeitet. Die Festungsartillerie sei in den letzten drei Jahren um 250 Geschütze von großer Wirkungsfähigkeit vermehrt worden. Nach weiteren Details über die Artillerie giebt der Minister mit gebotener Reserve Daten über den Stand der Befestigungen, vor Allem in den Alpen und über die Küstervertheidigung. Der Bericht liefert sodann Einzelheiten über die Bekleidungs-, Sanitäts- und Mundvorräthe. Der Minister schließt mit der Bemerkung, daß dieser Bericht den Zweck verfolge, den in den letzten Monaten verbreiteten falschen Nachrichten ein Ende zu machen und allen Gemüthern die vollste Beruhigung über die militärische Lage Italiens einzufößen.

Serbien.

Des bösen Milan's Geldschwulitäten. Der Belgrader Berichterstatter der „Köln. Zeitung“ theilt mit, König Milan's Geldmittel seien abermals erschöpft. Seit seiner Abdankung habe er 3 1/2 Millionen verbraucht, so daß bei seiner vollständigen Mittellosigkeit und Verschuldung die radikalen Kreise befürchten, Milan werde abermals einen Umsturz wagen; um so mehr, als sich jetzt erst herausgestellt, das Milan kurz vor dem jüngsten Staatsstreich die Regenten aufgefodert, sie möchten ihre Würden in seine Hände zurückgeben. Allerlei unheimliche Gerüchte durchschwärmten die Luft, u. a. auch, daß Milan dem Könige angerathen habe, die Verfassung zu suspendiren.

Parteiangelegenheiten.

Genosse Ferdinand Ewald, Redacteur des socialdemokratischen Blattes in Brandenburg a. S., wurde heute aus dem Rathenower Gefängniß entlassen, wo er eine ihm in der bekannten Affaire des Generals von Kirchhoff auferlegte zweimonatliche Gefängnisstrafe, wegen Beleidigung durch die Presse, verbüßt hat. — (Es ist dies dieselbe Angelegenheit, welche den General v. K. zu einem Revolver-Angriff auf einen Berliner Redacteur veranlaßt hat.)

Ein Antrag auf Straffentlassung Abwardt's haben Dr. Bödel und mehrere antisemitische und socialdemokratische Reichstags-Abgeordnete eingebracht. Derselbe lautet: „Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, zu veranlassen, daß der augenblicklich im Gefängniß zu Böhme seine Strafe verbüßende Abgeordnete Abwardt während der Dauer der gegenwärtigen Session des Reichstags in Freiheit gesetzt werde, damit er, wie es seine Pflicht ist, bei den wichtigen Verhandlungen des Reichstages anwesend sein kann.“

Nach der neuesten Fractionliste des Reichstages zählt die Fraction der Deutschconservativen 59 Mitglieder und 8 Hospitanten; die Reichspartei 24 Mitglieder und 4 Hospitanten; die Deutsche Reformpartei 11 Mitglieder und 1 Hospitanten; das Centrum 95 Mitglieder und 4 Hospitanten; die Fraction der Polen 19 Mitglieder, die der Nationalliberalen 45 Mitglieder und 8 Hospitanten; die Freisinnige Vereinigung 13 Mitglieder; die Freisinnige Volkspartei 21 Mitglieder und 2 Hospitanten; die süddeutsche Volkspartei 11 Mitglieder; die Fraction der Socialdemokraten 44 Mitglieder. Keiner Fraction gehören, außer 8 Groß-Lothringern, 19 Mitglieder an.

Tödtlichkeit der Partei. Ein recht tragisches Geschehen ereilte den Genossen Karl Jelin in Woddenheim bei Frankfurt. Derselbe stürzte bei Gelegenheit eines Brandes, bei dem er sich helfend betheiligte, so unglücklich, daß er das Genick brach, so daß er nach

einigen Stunden verschied. Jelin war trotz seiner Jugend, er zählte erst 33 Jahre, ein äußerst thätiger Genosse; bereits unter dem Socialistengesetz war er Vertrauensmann der Partei.

Die Vererdigung, die zuerst für Freitag früh 8 Uhr von der Polizei untersagt, dann wieder erlaubt war, fand unter zahlreicher Theilnahme der Genossen statt. Eine Grabrede war polizeilicherseits verboten worden, ebensowenig war das Vortragen eines Grabliedes gestattet worden. Keine Silbe sollte dem in allerhöchster Pflichterfüllung für seine Mitmenschen so früh dahingegangenen Proletarier gewidmet werden — so wollen es die „Güter der Ordnung“. Die übrigens in unnothiger Weise in großer Zahl vertretene Polizeimannschaft hatte keine Gelegenheit, irgendwie Ruhe zu stiften. In ruhiger ernter Weise legten die Vertreter der verschiedensten Beine ihre prächtigen Kränze mit rothen Schleifen geschmückt und entsprechenden Inschriften versehen, am Grabe des Verstorbenen nieder, ihm kurze Worte der Anerkennung und des Dankes für seine Thätigkeit widmend.

Socialpolitisches.

Die Ueberlastung unserer deutschen Fabrik-Inspectoren ist eine längst bekannte Thatsache; nur den Bundesregierungen scheint dies nicht einleuchten zu wollen. So sollen die großherzoglich Darmstädtischen Inspectoren in Zukunft auch noch zu besonderen Amtern in Unfall-Versicherungsgesellschaften Verwendung finden. Die eigenen Berichte der Beamten lassen deutlich genug erkennen, daß nicht eine Mehrbelastung derselben, sondern eine Vermehrung von Beamten am Plage wäre.

Herr Wölfer, Aufsichtsbeamter des ersten Bezirks, giebt in seinem Jahresbericht an, daß ihm die Aufsicht über 741 Fabriksbetriebe übertragen sei, daß er aber im Berichtsjahre nur 372 gewerbliche Anlagen besucht und 134 Tage auf Dienstreisen zugebracht habe. Nach dieser Mittheilung war es dem Beamten demnach nur möglich, die Hilfe der ihm unvertretenen Betriebe besuchen zu können. Herr Kraus, der Aufsichtsbeamte des 2. Bezirks, erklärt, daß er mehr als zwei Jahre bedürfe, um die in seinem Bezirke befindlichen 805 Betriebe zu besichtigen, er konnte im Berichtsjahre nur 280 gewerbliche Anlagen besuchen und verbrachte 113 Tage auf Reisen.

Für die Einstellung von mehr Fabrik- und Gewerbe-Inspectoren hat unser Militärstaat kein Geld übrig. Im sächsischen Etat ist z. B. die lächerlich geringe Summe von 127 000 Mk. für das Fabrik-inspectorat vorgezogen. In den anderen Bundesstaaten herrscht in solchen Dingen bekanntlich dieselbe Knauferei.

Mehr als in den Großstädten noch, wo die Organisation der Arbeiter bis zu einem Theil wenigstens der Unternehmervirkung entgegen steht, sind die Arbeiter der Kleinstädte, am schlimmsten da, wo eben jener Zusammenhalt derselben fehlt, der Ausbeutungswuth der Fabrikanten ausgesetzt. Das ist zum Beispiel in den kleinen Städten Thüringens der Fall. So zahlt ein Geschäft in Apolda für vollständig fertigzustellende Jauchmaschinen dem Meister einen Lohn von 65 Pf. pro Stück. Die Vordertheile dieser Westen müssen auf sogenannten Noppenmaschinen hergestellt werden, der Arbeiter erhält hierfür pro Paar 12 Pfennig. Im Durchschnitt fertigt ein tüchtiger Arbeiter 15 Paar pro Tag, bei mindestens zwölfstündiger Arbeitszeit, er erzielt also einen Verdienst von 1,80 Mark und schleppt die Woche die colossale Summe von 10,80 Mark nach Hause. Hierbei ist zu bemerken, daß die Arbeit an diesen Maschinen eine anstrengende ist. Der die Rücken und Armeel fertigende Arbeiter erhält dafür 15 Pfennig pro Stück. Ein tüchtiger Arbeiter bringt es ebenfalls bei zwölfstündiger Arbeitszeit auf 10 Stud., er nennt also 1,50 Mark jeden Tag sein Eigen. Die Näherin und Beizlerin bekommt 18 Pfennig für das Stück. Der Meister hat also 45 Pfennig an Arbeitslohn für jedes Stück zu zahlen; hierzu kommen noch die Auslagen für Spulen. Da unsere herrliche Socialisirung die Kinderarbeit in der Hausindustrie glücklichweise (d. h. glücklicherweise für die nach Mehrerwerb lüsternden Fabrikanten und Verleger) noch nicht verboten hat, so sind die Auslagen dafür selbst den oben angeführten Löhnen gegenüber nicht allzu hohe, der Meister wird einen oder zwei Jungen anstellen, denen er je 75 Pf. bis 1 Mark wöchentlich zahlt. Ferner sind noch Auslagen für Nadeln, Licht, Feuerung, Schmieröl, Paraffin, Verzinsung und Amortisation des in den Maschinen liegenden Geldes u. s. w. zu machen. Es wird sich nun J. B.ermann wohl selbst ausrechnen können, welches schmerzliche Leben ein solcher mit dem Meißerittel

geleiteter Arbeiter führen kann. Und diese Löhne sind noch nicht die schlechtesten.

Kleine Rundschau.

Ueber einen Theaterandal in Elbing berichtet die „Allpreuß. Ztg.“: Im Theater kam es am 24. zu bauernswürdigen Ausstellungen, deren Zweck es war, die Wiederholung des Halbischen Dramas „Jugend“ unmöglich zu machen. Bei Eröffnung der Scene trat Director Gottschalk an die Rampe und theilte dem Publikum mit, daß eine Opposition gegen die Aufführung des Stückes geltend gemacht werden solle. Kaum aber war er bis dahin gekommen, als auf ein von der Estrade ausgegangenes Signal hin sich im ersten Rang und besonders auf der Gallerie ein wüthes Pfaffen, Trampeln und Toben erhob, das die Fortsetzung der Ansprache unmöglich machte. Das Publikum erfaßte die Situation schnell, und als erst auf der Bühne das gesammte Personal sich um die Person des Directors scharte, da brach ein Jubel los, wie ihn unser Theater noch nicht erlebt hat. Die Damen schwenkten die Tücher und riefen Bravo, die Herren klatschten stürmisch Beifall und miltten hinein toßen ungeschwächt der wüthe Lärm der Standalmacher und empörte Rufe um Polizei und Ruhe. Dann aber intervenirte das Publikum thätlich, man suchte die Ränge ab, um die Ueber des Lärms zu ermitteln und einer nach dem andern wurde veranlaßt, das Theater zu verlassen; auch während der Vorstellung noch wurden einzelne Herren notirt und polizeilich aus dem Theater gewiesen. Das Stück konnte unter demonstrativen Zeichen der Zustimmung zu Ende geführt werden — Der „Nat. Ztg.“ wird dazu aus Elbing geschrieben: „Die meisten Standalmacher waren clericale Lehrer, die gegen das Stück Opposition machten, weil sie in dem Auftreten der beiden Genannten eine Verspottung der katholischen Kirche erblickten. Der Lärm war ganz ungeheuer.“ Das Halbische Stück steht bekanntlich seit Monaten auf dem Repertoire des Residenz-Theaters in Berlin, und ist auch mit großem Erfolge in Breslau gespielt worden.

Deutscher Reichstag.

Original-Berichte der „Volkswacht“.

7. Sitzung.

Dienstag, den 28. November. — 1 Uhr.

(Fortsetzung.)

Abg. Richter legt zunächst Verwahrung gegen den Passus der Thronrede ein, welcher den dem Kaiser auf seinen Reisen vom Vorse bereiteten Empfang als Zustimmung zu der Militärvolage aufgelegt habe. Mit demselben Recht hätte man ja das Jubeln der Menge als Zustimmung zu der neuen Steuervorlage auslegen können! Die Menge hat dem Kaiser zugejubelt als dem höchsten Repräsentanten des Vaterlandes! Einige Worte nun über den Spielerproseß! Ich weiß, es giebt Laufende von Offizieren, welche beschiden auftreten und Ihre freie Zeit nur der wissenschaftlichen Ausbildung zuwenden. Wie könnten auch sonst so viele hochverdiente und hervorragende General aus dem Offizierstande hervorgehen?! Aber aus den Worten des Herrn Kriegsministers klang es beinahe so heraus: „was geht die Sache den Reichstag an? Die Armee kann sich selber helfen!“ Nun, die Armee geht uns sehr viel an! In Elbsachen sogar viel mehr, als uns lieb ist! (Heiterkeit.) Es geht uns allerdings etwas an, ob wir Offiziere haben, die die Nächte durchjubeln und dann vielleicht für den Dienst wenig geeignet sind, sich vielleicht auch leichter zu Mißhandlungen ihrer Untergebenen hinreißen lassen! Und die öffentliche Meinung erregt sich mit Recht darüber, besonders auch wenn sie sieht, wie solche Offiziere besonders exklusiven Offiziercorps angehören, und wenn sie ferner sieht, wie auf den Synoden jederzeit über die Zuverlässigkeit von Arbeitern geredet wird. (Heiterkeit.) Ich habe gewünscht, daß der Minister Miquel in seinen gestrigen socialrealistischen Ausführungen auch diese Spielwuth und die staatliche Förderung derselben durch Lotterie und Totalitar verurtheilt hätte. (Beifall.) Was die Steuerfrage anlangt, so könnten wir es uns leicht machen und sagen: Ihr habt neue Steuern nöthwendig gemacht, nun seht zu, wie Ihr Euch heraus helft! Aber schon der Umstand, daß die Last nicht zu drückend vertheilt werden darf, verpflichtet uns, nicht bloß unthätig dabei zuzusehen. Die Verantwortlichkeit der Führung liegt Ihnen ob, wir aber werden aufpassen haben, daß der Druck auf die Massen kein zu großer werde.

In Betracht kommt hauptsächlich zweitens: die Kosten der Heeresorganisation und zweitens: was darüber hinaus gefordert wird. Die Heeresorganisation erheischt aber, nach dem Abschluß von 9 Millionen in Folge des Antrages Huene, nur noch 49 Millionen, nicht 60 Millionen! Auch scheiden 10 (statt 7) Millionen an Bedarf aus, welcher erst später fällig wird, bleiben also 49 weniger S. d. h. 46 Millionen! Darunter befinden sich also 10 Millionen, die erst im Laufe von einer Reihe von Jahren aufzubringen sind. Was soll nun wir uns schon heute darüber die Köpfe zerbrechen?! Der Herr Minister sprach übrigens nur von den Kosten der Heeresorganisation. Es scheint danach, und das sollte uns sehr freuen, daß man aufgegeben hat, noch darüber hinaus Forderungen zu erheben. Er hat wohl herausgeföhlt, daß der Reichstag für die weiteren 40 Millionen keine Abigung hat! Der Herr Schatzsecretär hat gestern sich auch über die zu erwartende natürliche Entwicklung der Einnahmen und Ausgaben in den nächsten Jahren ausgesprochen. Aber im Gegenlage zu ihm hat sein Amtsvorgänger, Herr von Matsch, sich in der Militär-Commission gegen die Annahme verwehrt, es könne ein Mehrerforderniß entstehen über das hinaus, was in den Steuervorlagen der vorigen Session gestordert worden sei. Die uns darüber vorgelegten Tabellen sind das Werthvollste, was aus der Militär-Commission herausgekommen ist! 114 Millionen Mehrereinnahmen bis 1893/99 berechnete Herr von Matsch! Und zwar war das keine leicht hinzeworfene Annahme, sondern eine durch Erörterungen begründete! Und diese Berechnung war eine im Ganzen keineswegs unwahrscheinliche! Was dort beispielsweise an Mehreinnahmen der Postverwaltung und an Zucker-

Neuer in Aussicht genommen wurde, kann um so weniger als übertrieben gelten, als nach den gestrigen Mittheilungen des Herrn Schatzsekretärs schon im laufenden Etatsjahre die Einnahmestärkung eine relativ erhebliche größere ist. Um so weniger liegt Grund vor, heute schon zu beschaffen, was möglicherweise später gebraucht wird. Das ist das Gegenstück einer sparsamen Wirtschaft. Nach meiner Ansicht will man jetzt nur 40 Millionen neuer Steuern in Vorrath schaffen, um sich zu haben für künftige neue Ausgaben! Und bekommen Sie mehr ein, als Sie brauchen, werden Sie uns dann Steuern erlassen? Nein! Sie werden dann froh sein, doppelt versorgt zu sein! Wir sind deshalb nicht gewillt, neue Steuern zu gewähren. Und wir werden dies immer mehr thun, ehe nicht die bestehenden Steuer-Ertragsquellen abgeschafft sind. Unsere ganze gewerbliche Lage hat sich noch nicht gebessert. Und weshalb nicht? Meiner Ansicht nach hauptsächlich deshalb, weil immer neue Erwerbsverluste durch neue Steuerprojecte beunruhigt werden! Redner beleuchtet das Anwachsen der Ausgaben für Colonialtruppen. Früher hatte gewisse die „Sympathieen im Lande“ erwähnt. Ja mit Sympathieen allein ist's nicht gemacht, es muß das Geld dazu da sein! Herr Frizzen wünschte gestern die Reichsschuldscheine, um allmählig die Reichsschuld herabzumindern. Ich halte diesen Gedanken für einen Rückschritt, nicht Fortschritt. Wir werden noch auf lange Zeit Reichsschulden in Anspruch nehmen müssen, hauptsächlich für Militärausgaben. Und so lange dies der Fall ist, ist es ganz verkehrt, mit einer Hand neue Obligationen auszugeben und mit der andern alte zu tilgen. So lange die Nothwendigkeit, Anleihen auszugeben, eine regelmäßige ist, besteht die Sparlichkeit nicht in Tilgungen, sondern darin, daß man möglichst viel auf den laufenden Bedarf übernimmt! Und darin, daß man materielle spart. Und da mache ich gerade die Heresieverwaltung einen Vorwurf. Wie wird an Gefängnisbauten, Universitätsbauten u. s. w. u. s. w. gespart! Und wie sieht es demgegenüber mit dem Extraordinarium beim Militärstat aus! Garnisonbauten und jetzt so viel im Bau wie niemals. 21 Kasernen sollen jetzt neu gebaut werden. Ferner so und so viele Dienstverwaltungsgebäude! Wohlverstanden — das Alles abseiten der neuen Heeresorganisation! Zum Pensionstat sich wenden, hebt Redner hervor, daß wir jetzt schon 783 pensionirte Generale und sogar — trotz unserer jungen Marine — 33 pensionirte Admirale haben! (Hört! hört!) Der Finanzminister beugt sich beim Tabak auf England. Kenn' denn aber England Salzsteuer, Zuckersteuer, Petroleumzoll und Getreid zölle? Herr Miquel berief sich gestern auf seine realistische bismarckische Ermüdung. Nun gerade diese sollte doch aber von so brutalen Einriffen in das Geschäftsleben abhalten, wie sie bei der Tabaksteuer geplant sind. Ein Zuckrhändler unter Polizeiaufsicht ist ja besser dran, als jemand der Tabakfrüchtler. Eine solche Feuerrechtliche Mißgeburt, wie die Weinsteuer, ist mir noch nicht vorgekommen; die schlechten Qualitäten den Einzelstaaten, die guten Qualitäten dem Reich! Damit nehmen Sie ja den Einzelstaaten die Einnahmequelle! Directe Einnahmen des Reichs widersprechen, so sagt Herr Miquel, dem Föderativsystem. Aber die Worte: „so lange das Reich keine eigenen Steuern hat,“ sind 1867 gerade mit auf Vera-laffung der national-liberalen Partei in die Verfassung hineingegeben. Und damals hat Redner nur an directe Steuern dabei gedacht! Daß sich Herr Miquel seit 1850 geändert hat, kann ihm Niemand verargen. Mühte er sich denn aber auch seit 1867 ändern?! Wir hier werden uns mit aller Kraft diesem System widersetzen und an der d's Finanzgesetz noch die neuen Steuern bewilligen. (Beifall links.)

Reichs-Schatzsekretär Graf von Posadowski: Selbstständig die Verwaltung der Einnahmen ist ganz gewiß sehr empfehlenswerth, aber aus der Lage der Verhältnisse ergibt sich die zwingende Nothwendigkeit, neue Steuern zu fordern. Die geforderten Steuern aber bilden den bestehenden Verhältnissen gegenüber einen ganz bedeutenden Fortschritt, namentlich wenn man das Reformgesetz zu Grunde legt. Bis heute war die Vertheilung der Ueberschüsse doch eine Calculararbeit, der Reichstag hatte nur zu bewilligen, künftighin soll das anders werden. Der Reichstag soll ein entscheidendes Wort mitzusprechen haben. Früher hat auch Herr Richter sich in diesem Sinne geäußert. Entschieden zurückweisen muß die Regierung die Unterstellung, als schaffe sie künstlich eine Unrentabilität, um neue Steuern durchzuführen, wie wenig das abschätzig sein kann, ergibt sich daraus, daß gerade Herr Richter früher die Meinung vertrat die Steuern seien für die steigenden Bedürfnisse durch aus unzureichend. Bei der Nothlage derjenigen Landwirthe, die auf den Kartoffelbau angewiesen sind, kann an eine Aufhebung der Spiritussteuerergütung nicht gedacht werden, sonst werden viele Brennereien geschlossen werden müssen und die landliche Bevölkerung würde noch mehr als heute nach den Städten strömen. Die Schuldentilgung wird jedem kommunalen Verbande zur Pflicht gemacht, warum soll das beim Reich anders sein? Die Verhältnisse liegen doch hier nicht anders. Die Forderungen für die Marine sind gegenüber den Forderungen der Vorjahre sehr viel geringer. Die Controlvorschriften für die Tabaksteuer sind fast völlig entnommen den Bestimmungen über die Branntweinsteuer und Zuckersteuer, ohne daß sie dort Anfechtung gefunden haben. Daß die Nutungssteuer die Baarzahlung erschweren wird, ist unrichtig, in Frankreich besteht diese Steuer, ohne daß man Klagen hört. Wenn Wein und Bier hohe Steuern tragen müssen, so liegt kein Grund vor, den Wein frei zu lassen, der bei dem überwiegend größeren Theil der deutschen Bevölkerung doch nur ein Genussmittel ist.

Finanzminister Dr. Miquel constatirt, daß Richter ihn in Bezug auf seine Stellung zum Föderativ-Princip in der Reichs-Verfassung falsch verstanden habe. Einen Vorschlag für die Steuerverordnung habe Richter gar nicht gemacht. Heute reist Herr Richter die Frandenstein'sche Klausel als kein Ideal, rüth er sie für entbehrlich, ja für schädlich gehalten. Man hat auf frühere Reden von mir Bezug genommen; ich habe keine Zeit, die Reden jener Herren von mir nachzulesen (Sehr gut!), aber ich weiß, daß ich in meinen früheren Reden auf die Bedenklichkeit der Matrularbeit hingewiesen habe, namentlich für den Fall, daß die Lebensverhältnisse geringer würden; dann sind die Matrularbeiträge eine höchst ungerichte Kopfsteuer, die den Hamburgern mehr wie den Waldemern. Die Leitung des Reichs bedarf sich augenblicklich in der Hand einer gewaltigen Haus-

macht. Bei einem Streite mit den Einzelstaaten würde die Macht siegen. Wir wollen diesen Streit nicht; wir wollen für die Steuer-Form dieselben Bestimmungen einführen, die für das Verhältnis der Staaten unter einander in der Paragrafen der Verfassung niedergelegt sind. (Beifall rechts.)
 Abg. Dr. Frege (deutschkonservativ) bekennt mit dem Aussprüche des Dankes gegen Gott, daß der erste Beamte des Reiches vor den Folgen eines internatinalen Anstieges bewahrt geblieben ist. In keinem anderen Parlamente der Welt würde man es verstehen, wenn ein solches Ereigniß ohne ein Wort der Erwähnung vorübergeht. (Der Reichskanzler verläßt den Saal.) Und der hannoverschen Spielerproceß ist viel gestunken. Man predige Einfachheit; in der That haben unsere großen Männer, Kaiser Wilhelm I., Moltke, bescheiden und einfach gewohnt. Der Reichstag werde Bedeutendes leisten müssen, wenn er sich keines neuen Brunnengebäudes würdig machen will. — Eine Verringerung der Gehälter für die Unterstaatssekretäre werde zu erwägen sein. Für die Marine ist in diesem Jahre das Mindeste gefordert worden, und es ist zu begreifen, daß der Regierung diese Enthaltung schwer geworden ist. Auch von dem Militär-Etat muß anerkannt werden, daß er mit möglicher Einfachheit aufgestellt ist. Die Finanzlage zwingt zu einer Reform und es ist schwer zu verstehen, daß das Reich noch immer nicht auf einer Schuldentilgung aelangt ist. Angesichts der Ankündigung des Herrn Richter, daß noch weitere Anleihen in Aussicht stehen, ist die Schuldentilgung doppelt nöthig. Wenn Herr Bebel klagt, daß die Beschäftigung der Bauarbeiter darniederliegt, so muß man anerkennen, daß die Militär-Verwaltung mit der Forderung für Militärbauten auch socialpolitische Rücksichten verbindet. Die Postüberschüsse haben ihren Grund doch wohl nur in den unentgeltlichen Leistungen, die von den Eisenbahnen für die Postverwaltung geleistet werden müssen. Es möchte sich empfehlen, die 3 Pfennig-Marken durch 5 Pfennig-Marken zu ersetzen, um den Wust von Druckfachen zu vermindern, mit dem heute das Publikum vielfach und unnütz überschwenmt wird. Der Vorwurf Bebel's gegen die Colonialtruppen ist nicht berechtigt; wenn Holter-totten sich im Kampfe hinter Frauen und Kinder verziehen, so ist es nicht zu vermeiden, daß diese getödtet werden. Die Anarchisten sind jedenfalls um Nichts rücksichtsvoller und zu diesen bilden die Socialisten die Vorstufe. — Redner empfiehlt dann zur Steuerermäßigung des Alkoholmonopol, von dem er eine Einnahme von 40 bis 50 Millionen erhofft. Die Ausbeutung der Liebezade würde nicht bloß zahlreiche Brenner, sondern auch weitere mit diesen in Zusammenhang stehende Zweige der Landwirtschaft ruiniren. Auch eine Ineratensteuer wäre zu erwägen, ebenso eine Erhöhung der Börsensteuer. Die wirtschaftliche Lage des Reichs ist keine günstige. An den Ausgaben wird wenig zu sparen sein; seine Freunde werden keinen Schritt genehmigen, der geeignet wäre, das gute Einvernehmen zwischen Industrie und Landwirtschaft zu fördern. Durch eine schärfere Heranziehung der Börse würde dem Börsenspiel wirksam entgegen gewirkt werden. Redner kommt sodann auf die Währungsfrage und vertritt die Doppelwährung; mindestens müsse ein Verhältniß zwischen beiden Metallen gesetzlich fixirt werden. Das würde viele Schäden haben, an denen heute Mittelstand und Landwirtschaft krankt. Auch die jüdische Einwanderung vom Osten her müßte ein Interesse des Schutzes des Mittelstandes verboten werden.
 Reg.-Commissar Postdirector Fischer erklärt gegenüber den Andeutungen des Vorredners, daß die Postverwaltung stets mit der Steigerung des Verkehrs auch eine Steigerung des Beamtenpersonals eintreten lasse, wie der vorliegende Etat beweist.

Das Haus vertagt die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr. Außerdem steht ein Antrag auf Strafaussetzung eines Strafverfahrens gegen den Abg. Bueb (Soc) auf der Tagesordnung. Der Antrag Böckel, die Ausschung der Strafvollstreckung gegen Ahlwardt wurde gegen die Stimmen der Socialdemokraten und Antisemiten abgelehnt.
 Schluß 5 Uhr 45 Min.

8. Sitzung.
 Mittwoch, 29. November. — 1 Uhr.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung mit einer Ansprache über die bekannten „Radieschen“-Angelegenheit.
 In die Tagesordnung eintretend genehmigt das Haus zunächst den Antrag der Abgeordneten Auer und Genossen (Soc) wegen Einstellung der gegen den Abgeordneten Bueb se webenden Strafverfahren während der Dauer der Session und setzt alsdann die erste Berathung des Etats pro 1894/95 in Verbindung mit dem Anleihegesetz und dem Etat der Schutzgebiete fort.

Abg. Möller (na l.): Ich muß zunächst auf eine Bemerkung des Abgeordneten Richter zurückgreifen, in welcher derselbe namentlich die Höhe des Deckungsbedarfes im preussischen Staate beiritt und dabei auch auf die steigenden Eisenbahneinnahmen verweist. Herr Richter hat aber hierbei die entsprechende Zunahme auch der Eisenbahnausgaben außer Acht gelassen. Dagegen meine auch ich mit Herrn Richter, wir sollten einer schematischen Schuldenentlastung eine Vereinbarung über veränderte Aufstellung des Etats vorziehen. So wie jetzt, daß man Schuld auf Schuld häuft, zumal für Dinge, die keinen dauernden Bestand haben, kann es nicht weiter gehen. Was den neuen Etat anlangt, so stimme ich Herrn Frizzen darin bei, daß er sparsam aufgestellt ist, ebenso darin, daß wir das Spiritum der Alterszulagen durchzuführen müssen. Ob das in der Postverwaltung wirklich die Unterbeamten schädigt, wie uns gesagt wird, muß die Commission sorgsam prüfen. Von Neuen anregen muß ich, daß die Leitung der Bekleidungsämter bei der Armee pensionirten Offizieren übertragen wird, sonst ist der Wechsel in der Leitung ein zu häufiger und die Subalternbeamten bekommen das Heft in die Hand. Was die Colonialausgaben betrifft, so hoffe ich, daß sich mit der Zeit die Ausgabe für Truppenerhöhungen wieder etwas ermäßigen lassen wird. Beim Militärstat muß wir sorgsam prüfen, ob wir nicht sparen können, besonders am Kasernenbau. Nothwendig ist eine Reform des Militär-Strafproceßes. Wir brauchen Ständigkeit, Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Verfahrens. Das Volk muß Vertrauen auch zu den Militär-Berichtern haben können. Bei der Marine müssen wir streng sparsam sein, aber wir müssen es dankbar anerkennen, daß der jetzige Etat sparsam aufgestellt ist und daß die vorstehende

Stelle es verstanden hat, in dieser Beziehung unseren Wünschen gerecht zu werden. Weder in diesem noch im nächsten Etat werden wir kostspielige Schlachtschliffe bauen dürfen. Was die Finanzreform anlangt, so glaube ich, daß wir klüger thun, in diesem Jahre davon Abstand zu nehmen und uns auf die Deckung der Kosten der Heeres-Organisation beschränken. — Auch der Herr Richter hat, daß wir dazu nicht 58 Millionen brauchen. Ueber die Frage, welche Steuer? herrscht im Lande große Verwirrung. Ein großer Theil meiner Freunde meint, der Tabak und Wein gehöre zu den Objecten, welche eine erhebliche Steuer vertragen. Es sind aber auch Andere, in meiner Partei, — und ich gehöre zu ihnen — welche barbarer zweifelhaft sind. In Bezug auf die Consumverringerng durch die Tabaksteuer-Erhöhung wird ja nach Ansicht vieler von den Tabakhändlern übertrieben. Andererseits aber ist es auch entschieden unrichtig, wenn die „Norddeutsche Allgemeine“ sagt, die Consumabnahme würde nur 1/10 betragen. In Bezug auf den Wein legen die Dinge sogar noch schlimmer. An die Theorie, daß bei diesen Steuern der Wohlhabende stärker getroffen werde als der Unbemittelte, glaube ich nicht ganz. 90 Procent aller Classen werden zu niedrigem Preise von den Minderbemittelten gekauft. Besonders zu erwägen wird sein, ob nun der Preis, den die Steuern einbringen, die Missethen, welche sie den Gewerbetreibenden bringen, in der Kauf zu nehmen sind. Gegen solche Controlmaßregeln aber würden ein großer Theil meiner Freunde, und auch ich, uns erklären. Von den Quittungsrechnern erwarte ich keine großen Erträge. Von der Lotterei kann ohne erhebliche Schwierigkeit mehr Geld gewonnen werden. In Bezug auf die principielle Lage — directe Steuer für das Reich, indirecte für die Einzelstaaten — stehe ich auf Seite des Finanzministers. Ein Theil meiner Freunde hält aber auch die Webrsteuer für angebracht. Nun zum Schluß. Wir werden sorgsam prüfen. Wir verstehen uns nicht, daß wir durch Bewilligung der Militär-Vorlage auch die Verpflichtung übernommen haben, deren Kosten zu decken. Aber darüber sollten wir in diesem Jahre nicht hinausgehen!

Abg. Hausmann (libd. Volksp.): Ich muß zunächst feststellen, daß sich seit einem Jahre die Spannung, welche auf den wirtschaftlichen Verhältnissen ruht, trotz Annahme der Militärvorlage und entgegen den s. B. ausgeprochenen Berichten ungen, nicht verringert hat. Ich muß ferner den Wunsch aussprechen — und zwar besonders im Hinblick auf eine Auslassung der „Nationalzeitung“ — daß das Dreiecks-Verhältnis nicht durch die wirtschaftlichen Verlegenheiten Italiens getrübt werden möge. Gerade auch in internationaler Beziehung war die Militär-Vorlage der Ausfluß einer kurzfristigen Politik. Der Herr Vorredner hat aufgedeckt, die colonialen Mehrforderungen der Regierung zu bewilligen, ebenso der Centrumsredner. Ich meine dagegen, daß colonial eine große Ernüchterung eingetreten sind. Die Colonialerfolge und Colonialverheerungen sind ja auch bei den letzten Wahlen ganz aus dem Wahlprogramm gesehunden, mindestens bei uns im Süden. Zur Zeit ist man ja geradezu in Verlegenheit, was man mit den betroffenen Slaven anfangen soll. Der beste Vorschlag ist noch der, sie in die Schutztruppe einzustellen, wobei aber noch fraglich ist, ob den Leuten nicht die Sklaverei lieber ist, als die Freiheit in der Schutztruppe? Namentlich aber fehlt der Regierung jedes coloniale Programm. Wenn wir diese ganzen ausgebeuteten Ländergebiete militärisch beherrschen wollen, wie dies aus dem Abkommen mit England hervorzugehen scheint, so ist das wieder ein Wechsel auf viele Hunderte von Millionen Mark. Redner wünscht sodann ein größeres Entgegenkommen gegen die Wünsche der Elaf-Votirner. Den Passus der Thronrede, betreffend den Empfang des Kaisers durch die Bevölkerung, wolle er nicht erörtern. Führe man aber das ein, d. g. gleichen in der Thronrede zu erwähnen, so verla-lasse man, daß die Bevölkerung künftighin bei Besuchreisen des Kaisers ihren Empfang nach Maßgabe politischer Erwägungen einrichte. Sehr zu beklagen ist das Ausbleiben einer Vorlage, betr Reform des Militär-Strafproceßes. Dem neuen Krieg minister wurde nachgesagt, er sei ein Gegner dieser Reform. Aber es wäre doch gar zu inconstitutionell, wollte ein neuer Minister abermals Gegner einer Reform sein, welche der Reichstag, sogar einschließlic der National-liberalen, zu wiederholten Malen gefordert hat. Selber enthält die Thronrede kein Wort über Justifreformen: Ein schädigung unschuldig Verurtheilter. Aber der Kern der ganzen Situation sind die neuen Militärsteuern, wie ich sie nennen möchte. Wir machen für diese traurige Nothwendigkeit alle die verantwortlic, welche jene Vorlage bewilligten. An der „großen Finanzreform“, die man uns vor schlägt, kann ich nichts „groß“ finden, als die Begehrlichkeit. Im Einzelnen will ich darüber kurz sein: die Weinsteuer belastet die Landwirtschaft sehr auf's Schwerste. Ich hoffe aber, die Weinsteuer ist bereits begraben, zumal der national-liberale Redner sie Namens des größeren Theils seiner Freunde bereits verurtheilt hat. Auch die Reichsregierung scheint sie aufzugeben zu haben zu meiner Freude. Die Tabakvorlage ist nur eine Vorbereitung auf das Monopol, sie ruinirt die kleinen und mittleren Betriebe und ihre Arbeiter, und letztere müssen dann kommen und zum Staate sagen: Sieh Du uns Arbeit! Der Reichskanzler hat einmal gesagt, er frage bei allen Vorlagen nach ihrem Einfluß auf die Socialdemokratie. Und die Conservativen geben sich nicht als als Verfechter der Interessen des Mittelstandes. Nun, wer wird zweifeln, daß sie mit solchen Steuervorlagen gerade den Mittelstand ruiniren und ihn der Socialdemokratie zuführen. Das sind ihre Thaten gegenüber den großen Worten. Herr Miquel hat gestern den föderativen Gedanken so sehr betont. Das wird nitgend mehr Freude machen, als in Süddeutschland. Sie wollen, wie sie sagen, die Finanzen endgiltig ordnen, und dabei wollen sie das doch nur „auf 5 Jahre“. Ein Reservoir wollen sie schaffen, aber damit verwirren sie nur die Finanzen; die parat daliegenden Mittel werden nur eine Veruchung bilden zu neuen Ausgaben. Wir lehnen jeden Pfennig über die Kosten der Militär-Vorlage ab, wir verlangen ferner keine Erträge vom Etat, wo es immer nur irgend möglich ist, und dann verlangen wir Aufhebung aller Steuerprivilegien. Und wenn das Alles noch nicht reicht, so wollen wir lieber eine Erhöhung der Matrularbeiträge, damit was gebraucht wird, aufgebracht wird auf dem Wege der directen Steuern

und der Einzelstaaten. Sie haben vor einem halben Jahre zugesagt, die Unbemittelten die schwachen Schultern zu schonen. Mit derartigen Versprechungen haben Sie eine kleine Majorität für die Militärvorlage erzielt. Das möchte natürlich richtig sein, aber staatsmännisch war es nicht. Das Volk ist jetzt so verbroffen, wie noch nie, das Kopfschütteln ist jetzt geradezu eine nationale Beschäftigung. (Beifall links).

Generalleutnant von Spitz bemerkt, der Kriegsminister sei durch Erkrankung abgehalten, hier zu sein. Vorredner habe das erste Auftreten des Kriegsministers hier im Hause scharf kritisiert. In Vertretung desselben antwortete er dem Vorredner. Der Kriegsminister habe lediglich das Offiziercorps gegen scharfe Angriffe seitens eines Redners hier im Hause in Schutz genommen. Das untere Offiziercorps ein gutes, vorzügliches sei, das habe das Urtheil der Geschichte bestätigt. Unter Offiziercorps habe eben vor anderen Kritikern gestanden, als vor denen eines Parteimannes. Und wenn die Geschichte nochmals ihr Urtheil abzugeben hätte, so würde dasselbe voraussichtlich wieder genau ebenso ausfallen. Wenn der Kriegsminister auf jene ungläublich schweren Beleidigungen geäußert habe, so habe derselbe nur seine Stellung wahrgenommen. (Bebel: wir sprechen uns noch.) Reichssekretär Graf von Posadowski weist den Vorwurf einer ungenügenden Vorberathung des neuen Steuerprojektes durch die verbündete Regierung.

Finanzminister Dr. Miquel wirft dem Abgeordneten Hauptmann mangelnde Klarheit über die Steuerentwürfe vor; denn wer die Reichsfinanzverwaltung mit der Barmenbergerischen Rentverwaltung vergleicht, muß sich diesen Vorwurf gefallen lassen; wir wollten einmal leben, wohnt die Barmenbergerischen Finanzen kämen, wenn dort schwankende aber stetig steigende Matrifularbeiträge gespart würden. Herr Richter ist einer der geschicktesten Manipulatoren mit Zahlen, aber die zur Begründung der Steuerreform vorgebrachten Zahlen hat er nicht widerlegen können. Möge eine Commission die Steuerentwürfe beraten, über einzelne Änderungen wird die Regierung gern discutiren. Eine Reichseinkommensteuer ist praktisch nicht durchführbar, am wenigsten der Bebel'sche Vorschlag, wonach Einkommen, Vermögens- und Erbschaftsteuer verbunden werden sollen. Das Verhältnis der directen zur indirecten Steuer überwiegt in Frankreich und England zu Gunsten der indirecten Steuern mehr als in Deutschland, in England allerdings nur, wenn man die Communalsteuerung der uns außer Acht läßt. Bei der Vermögenssteuer kämen Sie doch unmöglich neben der Bruttoversteuerung, die wir in Preußen haben, noch eine Nettoversteuerung verlangen. Die Bebel'sche Forderung einer Erbschaftsteuer ist unpraktisch, eine solche Steuer würde wenig einbringt, wenn sie nicht von großer Härte sein soll. Der wissenschaftliche Socialismus hat die die neuere Gesetzgebung auch in Einzelzügen beeinflusst; aber eine solche Combination von Steuern, wie der Abgeordnete Bebel sie vorschlägt, besteht nirgends in der Welt.

Abg. v. Kardorff (Reichsp.) Die Verhandlungen haben ergeben, daß der Vorschlag des Präsidenten, Etat und Steuerentwürfe gemeinsam zu beraten, wohl durchführbar gewesen wäre. Die Kritik hat sich lediglich auf Phantasien beschränkt statt auf positive Vorschläge einzugehen. Gegenüber den officiösen Angriffen gegen den Bund der Landwirthe erklären meine Fraktionsgenossen, soweit sie dem Bunde angehören, daß sie lediglich sich bestreben, denjenigen Stand zu erhalten, welcher zu allen Zeiten die stärkste Stütze der Monarchie gewesen ist und dienen wird. Der Vorwurf des Egoismus ist zuerst von der Regierung gegen den Bund gemacht, da darf man sich doch nicht wundern, wenn der Ton in der Erwiderung ebenfalls scharf wird. Die Behauptung von der Liebesgabe an die Brenner ist eine Legende. Sollten Sie diese Liebesgabe aufheben, so wäre die Folge, daß der Branntwein um 20 Procent vertheuert wird, oder daß die Brennereien zum größten Theil eingehen werden. Das können die Vertreter des Capitalismus wohl wünschen, aber Sie (zu den Socialdemokraten) doch nicht.

Der Verlagsantrag wird abgelehnt.

Abg. Richter (freis. Bg.): Herr v. Kardorff hat durch seine Erklärungen über den Capitalismus bewiesen, daß seine Partei die Beschränkung des Antimilitarismus ist; auch Frege's Rede lautete im Antimilitarismus Sinne; aber man sollte diese Behauptung wenigstens nicht unter der Firma des Christenthums führen. Die Liebesgabe ist mit Recht bekämpft worden; sie ist ein Geschenk, das die Regierung einzelnen Brennern macht. Von der Noth der Landwirtschaft wird viel gesprochen, aber man scheint zu übersehen, daß die Landwirtschaft das einzige Gewerbe ist, welches eine stetig steigende Einnahme aufzuweisen hat, wie das statistisch nachgewiesen ist. Herrn Miquel's Geschäftigkeit, mit Zahlen umzugehen, kenne ich aus der Zeit, wo ich mit ihm in der Commission zusammengearbeitet habe, diese Geschäftigkeit hat er auch bei der Vorberathung der Reichseinkommensteuer bewiesen. Wir bewilligen nur das Nothwendige für die Militärvorlage, für die ich aus voller Ueberzeugung mitgestimmt habe. Daß man die Steuer näher bewilligt, ist nicht ungewöhnliches, früher ist dasselbe geschehen, aber das dunkle Finanzbild, das die Regierung malt, schreckt uns nicht, wir sehen nicht so trübe in die Zukunft.

Es ist zu bedauern, daß die Regierung die Forderung für die Militärvorlage in Verbindung gebracht hat, mit der Reichssteuerreform; statt einer Tabaksteuer würde ich lieber die Erhöhung der Matrifularbeiträge sehen. Bei einer Reichssteuerreform sollte man doch reinen Eifer machen; was bei Posadowski? Im Jahre 1889 hat Miquel erklärt, daß die Schaffung neuer Reichseinnahmen aus den indirecten Steuern schwer sein werde. Warum zieht man denn die Kute nicht heran, die sich erbothen, die Militärkosten zu tragen. Die Börsen, die Industriellen, die sich im Götzenich zu Köln versammelten, Wir alle wollten beitragen, uns war es Ernst damit. (Abg. Bebel: Na na!) Herr Bebel, Sie haben ja zu keinem Mensch a Vertrauen, nur zu sich selbst. (Heiterkeit.) Die Reichseinkommensteuer ist durchführbar und Herr Miquel hat schon schwierigere Sachen durchgebracht. Zu bedauern ist das Zerwürfniß des Kanzlers mit den Agrariern. Diese Steuerentwürfe bringen Misstimmung in immer weitere Kreise. Gegen die Agrarier dient die Regierung, dem Vaterlande; mit diesen schädigt sie das Vaterland. (Beifall links.)

Präsident Dr. Miquel stellt einige Zahlenangaben Alderis richtig, welche die Unzumutbarkeit der Reichs-

Einkommensteuer darthun sollen, gegen die er auch schon als Abgeordneter sich ausgesprochen habe.

Hierauf verlegt sich das Haus.

Abg. Bebel bemerkt persönlich, daß Kardorff irrtümlich ihn als Schutzhüter bezeichnet habe.

Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr. Fortsetzung der Staatsberatung und Novelle zum Invalideugesetz. Schluß 5 1/2 Uhr.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 30. November 1893.

Achtung! Allen Parteigenossen. Achtung!
Hiermit zur Nachricht, daß in der am 21. November 1893 stattgefundenen öffentlichen Volksversammlung bei Gebrüder Köhler nachbenannte Personen als Vertrauensmänner gewählt wurden.

Für den Osten:
Cigarensfabrikant Gustav Tige, Brigittenthal 20,
Kohlenhändler Karl Tige, Borwertsstraße 63 a.

Für den Westen:
Schlosser August Hoffmann, Zieherstraße 13,
Strohputzfabrikant Wilhelm Thiel, Köhplatz 6.

[Die Gagnauer Stadtverordnetenwahlen und die hiesige „Morgen-Zeitung“.] Bekanntlich haben die Parteigenossen in Gagnau am vorigen Sonnabend nach einem Refeate des Genossen Wegner aus Berlin den Beschluß gefaßt, sich an der Stadtverordneten-Wahl zu betheiligen. Sie haben deshalb drei Candidaten aus den eigenen Reihen für die 3. Klasse aufgestellt. Die hiesige „Morgen-Zeitung“ speit Gift und Galle, daß Genosse Wegner die Unverfrorenheit besessen hat, die liberalen Stadtparlamente in den Schmutz zu ziehen. Sie wirft den Gagnauern, und in letzter Linie uns, Gedächtnisschwäche vor, daß wir wohl ganz und gar vergeistert hätten, wie viel gerade wir Socialisten den liberal verwalteten Communen zu verdanken hätten. Wir wollen keine „Retourkutsche“, wie der Volksmund sagt, schicken, sondern nur an einige bekannte Vorgänge erinnern, die jedenfalls dem Gedächtniß unserer Collegen auf der Herrenstraße entgangen sind. Hat Kiel nicht eine liberale Stadtverwaltung? Und waren es nicht gerade freisinnige Stadtväter, die hier einen derartigen Beschluß faßten, daß tausende von Bürgern ihr Wahlrecht einbüßen? Waren es nicht freisinnige Stadtväter, welche die Arbeitervertreter dadurch aus dem Stadtparlament verdrängen, um so besser — unter sich zu sein? Doch weiter, liebe Collegen! Hat Altona nicht auch eine freisinnige Stadtverwaltung? Und hat nicht diese liberale Stadt das denkbar schlechteste Communalabgaben-Gesetz? Erhebt nicht die freisinnige Stadt bei einem Einkommen bis 1000 Mark 300 pCt. der Staatssteuer, dagegen bei einem Einkommen von einer Million nur 90 pCt. der Staatssteuer? Ist das liberal? Wird nicht in Berlin, wo das Muster aller freisinnigen Stadtparlamente ist, eine drückende Miethsteuer erhoben, von der zwar Wohnungen im Preise unter 200 Mark befreit sind, aus dem einfachen Grunde, weil derjenige in Berlin, der eine Wohnung unter 200 Mark inne hat, überhaupt nicht steuerfähig ist. Sollen wir das Sündenregister der freisinnigen Stadtverwaltungen noch vervollständigen? Sollen wir unserer Collegen auf der Herrenstraße noch von den Gebrechen unserer liberalen Stadtverwaltung erzählen oder genügt die an sich kurze Aufzählung des Gedächtnisses? Vielleicht sieht die „Morgenzeitung“ nun etwas, wie dringend nothwendig es ist, daß socialistische Forderungen in den freisinnigen Rarpsenteich kommen. Deshalb wünschen wir den Gagnauer Parteigenossen, daß sie einen vollen Erfolg erzielen möchten.

Die Weihnachtsbescherungen und das Elend.

Der Winter steht vor der Thür und mit ihm das Weihnachtsfest. Da häufen sich die Aufrufe zu Spenden für die Armen, denen durch „Privatwohlthätigkeit“ eine Weihnachtsfreude bereitet werden soll. Die Lectüre dieser Aufrufe ist ein recht trübseliges Geschäft. „Für die Armen und Kranken“, hebt eine solche „Weihnachtsbitte“ an, „für die Verlassenen und Verwaisten seiner Gemeinde, auch für so manche rechtliche Handwerkerfamilie, die zwar arbeiten möchte, und doch Arbeit nicht findet, bittet u. s. w.“ Eine andere „Weihnachtsbitte“ stimmt ein: „Etwa 300 arme Familien des Gesundbrunnens, welche ihren Ernährer verloren haben, oder durch Arbeitslosigkeit und Krankheit in Noth gerathen sind, bitten durch uns u. s. w.“ Eine dritte, aus dem Unterjochungsgefängniß in Moabit kommende „dringende Weihnachtsbitte“ klagt: „Viele Frauen und Kinder unserer 1300 Gefangenen befinden sich in bitterer Noth, welche der Winter doppelt fühlbar macht, und es sind doch wenigstens die Kinder, oft auch die Frauen, unschuldig an den Vergehungen jener.“ Und so geht es weiter durch Auf-

rufe aller Art, die man aus den Inseratenspalten Berliner Zeitungen täglich buchendweise zusammenstellen könnte. Es ist üb. rath dies, alte, traurig: Melodien von Arbeitslosigkeit und Noth, von Hunger und Verzweiflung. Diese Aufrufe bilden eine vernichtende Kritik der städtischen Armenpflege, deren Unzulänglichkeit im Winter am handgreiflichsten hervortritt. Und doch weist die besagte Klasse und ihre Presse, welche die socialdemokratische Presse von einem Nothstand der besitzlosen Klasse spricht, auf die städtische Armenpflege hin und wirft der Socialdemokratie Erregung von unbegründeter Unzufriedenheit vor. Die Socialdemokratie erwartet von der Armenpflege, selbst von einer wohl ausgeübten und gut geregelten, nicht einmal eine wirkliche Linderung, geschweige denn eine völlige Beseitigung der Noth der besitzlosen Klasse. Aber die besitzlose Klasse erklärt, der Ansicht zu sein, daß bloße Armenpflege hierzu im Allgemeinen ausreicht. Das sollte man wenigstens erwarten, daß sie ihre Armenpflege einigermaßen leistungsfähig zu gestalten und eine gewisse Höhe zu bringen sucht. Indem sie das nicht thut, giebt sie zu, daß sie die Noth der besitzlosen Klasse ernsthaft zu bekämpfen gar nicht Lust hat. Solche Mittel, wie die Armenpflege, nennt man „Palliativmittel“, d. h. Mittel, die die Krankheit nicht an der Wurzel fassen, sondern nur ihre Aeußerung (Synptome) bekämpfen und zu unterdrücken suchen, die also das Leiden nur verhüllen und gewissermaßen ummanteln (lateinisch: pallium, deutsch: d. Mantel). Die Armenpflege der Stadt Berlin verdient nicht einmal mehr ein „Palliativmittel“ genannt zu werden, denn sie ist nicht im Stande, das Uebel zu verhüllen und seine Aeußerungen zu vermählen. Diese „milde“ Armenpflege gleicht längst nur noch einem verfallenen Lappen, aus dessen Rissen und Löchern das Elend an allen Ecken und Enden ungehemmt hervorbricht. Auch in hiesiger Haupt- und Residenzstadt Breslau heißt es jetzt: „Dreht Euch nicht um, der Klingelbeutel geht um.“ Gewöhnlich kommen „verfallene Arme“ bei derartigen Bescherungen in Betracht. Im Großen und Ganzen haben die Bescherungen keinen anderen Zweck, als daß sich einige Leute an „höheren“ Gesellschaftskreisen mit dem Nimbus christlicher Nächstenliebe umgeben wollen. „Sie steigen hin in's Bild“ am Feste der „Liebe“, damit ihre Klassen-genossen die Ausbeutung des hungernden und darbenbesetzten Proletariats nach dem Festrausche desto besser festsetzen können.

[Strafantritt.] Nachdem unser Genosse, Bacter Karl Thiel, am 22. November gegen eine Caution von 5000 Mark einen achttägigen Urlaub erhielt, um der Beerdigung seiner in Memel verstorbenen Mutter beizumohnen, hat derselbe am gestrigen Tage die weitere Verbüßung seiner Gefängnißstrafe angetreten.

[Der Fahrarten schwindel.] Der in letzter Zeit so unliebsames Aufsehen erregt und zur Verhaftung einer großen Anzahl Bahnbediensteter geführt hat, ist zu einer Neugestaltung des Fahrarten-systems Veranlassung geben. — Die „Polem. Corresp.“ welche die Mittheilung, verkündet auch bereits zum nächsten Sonntag große Umgestaltungen im Tarifwesen, ja sogar ein „Art von Zonentarif“! Ob es wahr werden wird?

[Aus dem Reichs-Versicherungsamt.] Der Arbeiter D. hatte im Jahre 1891 das Unglück, daß ihm ein Splitter das eine Auge raubte. Die Berufsgenossenschaft gab dem Verletzten für diesen Unfall eine Rente von 33 1/3 Procent der vollen Rente. Ein Jahr danach wurde demselben Arbeiter die rechte Hand zerquetscht. Für beide Unfälle beauftragte die Berufsgenossenschaft dem Verletzten eine Rente von 85 Procent der Rente für völlige Erwerbsunfähigkeit zu gewähren; hiermit war der Verletzte nicht einverstanden und beantragte gerichtliche Entscheidung. Das Schiedsgericht erklärte das Verfahren der Berufsgenossenschaft für unzulässig und berechnete bei dem ersten Unfall die Rente von 33 1/3 Procent und erhielt für den zweiten Unfall nur 75 Procent Rente, das heißt zusammen 108 1/2 Procent der vollen Rente. Hiergegen legte die Berufsgenossenschaft Recurs beim Reichs-Versicherungsamt ein und behauptete, kein Verletzter könne mehr als 100 Procent der Rente für völlige Erwerbsunfähigkeit erhalten. Das Reichs-Versicherungsamt billigte die Vorentscheidung als zutreffend und wies den Recurs der Berufsgenossenschaft als unbegründet zurück.

[Vom Stadt-Theater.] In dem Drama „Bajantasea“, welches heute zum ersten Male dieser Saison in Scene geht, sind die Hauptrollen durch die Damen Brunert und Luz, sowie die Herren Gerlach, Göhns, Grevenberg, Rückert und Weiß besetzt.

Morgen, Freitag, findet eine Wiederholung von Wagner's „Tristan und Isolde“ mit dem Tenoristen Emil Walter, bekannt von seinem hiesigen Engagement unter der Direction Brandes als Tristan, statt.

[Vom Lobe-Theater.] Heute Donnerstag, beginnt der Billet-Vorverkauf zu der am Sonnabend stattfindenden ersten Aufführung von „Charleys Tante.“ Diefem dreiactigen Stücke geht eine einactige Lustspiel, Novität „Quintus Horatius Flaccus“ voran, welches Repertoirestück des Deutschen Theaters in Berlin ist. Director Witte-Wild theilt uns als Kuriosum mit, daß Herr Loewe bei der gestrigen Probe von „Charleys Tante“, in welcher er zum ersten Male in den für ihn in Berlin neu angefertigten Frauenkleidern probirte, durch sein bloßes Erscheinen bei seinen mitwirkenden Kollegen und Kolleginnen eine derartige Heiterkeit hervorrief, daß die Probe auf mehrere Minuten unterbrochen werden mußte. Heute, Donnerstag, und morgen, Freitag, finden noch Aufführungen von Harilebens interessantem Schauspiel „Ein Ehrenwort“ statt.

[Durchgehen eines Pferdes.] Vorigen Sonnabend Vormittags scheute auf der Göthstraße ein vor einem Rollwagen gespanntes Pferd und raste die Kaiser Wilhelmstraße entlang. Nachdem es einen auf der Straße stehenden Handwagen zertrümmert hatte, fuhr es an einen Thorpfosten des Grundstücks Kaiser Wilhelmstraße 120 an, wodurch dieser, sowie ein Theil der sich anschließenden Gartenmauer umgerissen wurde. Das Pferd wurde bald darauf angehalten.

[Vorsätzliche Sachbeschädigung.] In den letzten Wochen mehrten sich die Fälle, daß Schaufenstergehäusen zertrümmert werden, und zwar nur zu dem Zwecke, dem Thäter während des Winters Unterkommen im Gefängniß zu sichern. So wurde erst wieder am 28. d. Mts. Nachmittags in dem Grundstücke Hohenstraße 20 eine Schaufenstergehäuse des Möbelgeschäfts von Kramer absichtlich mit einem großen Steine eingeworfen. Der Thäter blieb ruhig stehen, bis seine Festnahme erfolgte. Die Schade hatte einen Werth von 400 Mark.

[Selbstmord.] Am 24. d. Mts. erkrankte die Frau eines Werkmeisters auf der Scheinigerstraße unter Symptomen von Phosphorvergiftung. Die Frau, welche nach der Klinik auf der Magstraße überführt worden war, verstarb dort am 27. d. Mts.

[Einbruch.] In der Nacht zum 23. d. Mts. wurde in die in dem Grundstücke Neue Weltgasse 41 gelegenen Bureaus des Vereins gegen Verarmung und Bethelei ein Einbruch verübt und aus einer verschlossen gehaltenen eisernen Geldkiste eine Summe von 534,70 Mk. gestohlen. Die Diebe haben sich wahrscheinlich in das Haus einschließen lassen, sind vom Hausflur aus mittels Nachschlüssels in die Bureaus eingedrungen und nach Verübung des Diebstahls durch ein Fenster auf die Neue Weltgasse entwichen.

[Festgenommen] wurde ein Fleischer, der auf dem Schlachtviehmarkte ein Schwein im Werthe von 100 Mark gestohlen hatte.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: eine graue Wagenplau und eine Spanntette. — Gefunden: am 28. d. Mts. Abends einem Kaufmann aus Frankfurt am Main in einem hiesigen Etablissement ein dunkelblauer Winter-Überzieher; an demselben Tage einer auf der Schwerfstraße wohnenden Wittve ein goldener Trauring gezeichnet 25. 7. 89. J. H., ein goldenes Kreuz und eine Broche; einem auf der Schweidnitzer Straße wohnenden Kaufmann aus verschlossener Ladentaste eine Rolle Geld im Betrage von 50 Mark (aus Einmarkstücken bestehend). — Verhaftet am 28. d. Mts.: 42 Personen.

Gerichtliches.

Entscheidungen des Reichsgerichts. Leipzig, 27. November. Wahrheitsgetreue Berichte über Gerichtsverhandlungen. Am 10. November 1892 erschien im „Volksblatt für Halle und den Saalkreis“ ein Artikel unter der Ueberschrift „Ein böses

Beispiel“, durch welchen sich der Polizeioberinspector beleihtig fühlte. Wegen dieses Artikels wurde am 19. Januar d. J. der Redacteur Karl Krüger vom Landgerichte Halle verurtheilt. Am 21. Januar erschien in dem „Volksblatt“ ein ausführlicher und objectiver Bericht über die betreffende Gerichtsverhandlung, und da in derselben der incriminirte Artikel vorgelesen worden war, so erschien auch als Theil des Berichtes der incriminirte Artikel im Wiederabdruck. Hierin sollte nun nach Ansicht der Anklage eine abermalige Beleihtigung des Polizeibeamten liegen. Das Landgericht Halle nahm indessen an, daß es ein gutes Recht des Redacteurs sei, über eine ihm betreffende Verhandlung einen objectiven Bericht zu veröffentlichen und daß weder die Form noch der Inhalt die Absicht der Beleihtigung hervorgehe. Auf die Revision der Staatsanwaltschaft wurde dann das Urtheil aufgehoben, weil die Anwendung des § 193 (Wahrnehmung berechtigter Interessen) nicht bedenkfrei erfolgt sei. Am 12. September wurde nun der Angeklagte vom Landgerichte Halle abermals freigesprochen. Diesmal wurde der § 193 überhaupt nicht herangezogen, sondern einfach festgestellt, daß der Angeklagte habe weder die Absicht noch das Bewußtsein gehabt, daß der Wiederabdruck des Artikels eine gegen die Ehre des B. gerichtete Kundgebung sei. An der Verhandlung hatte der Amtsrichter Sch. theilgenommen; derselbe hatte auch das Urtheil ausgearbeitet und, mit seiner Unterschrift versehen, dem Vorsitzenden der Strafkammer übergeben, bevor er nach Egerwerra, seinem Amtssitz, zurückkehrte. Nachträglich fügte der Vorsitzende noch einen Satz in das Urtheil ein, welcher geeignet war, dasselbe der Revision unzugänglich zu machen. Die drei übrigen Richter gaben hierzu ihre Zustimmung, dagegen wurde der bereits abgereifte Amtsrichter Sch. nicht um seine Zustimmung befragt. — Diesen Umstand, der nicht bestritten wird, benutzte der Staatsanwalt zur Begründung seiner abermaligen Revision, in welchem er noch weitere Rügen vorbrachte. — Herr Reichsanwalt Schumann belürwörtete die Revision und erklärte das Urtheil schon wegen des nachträglichen nicht von allen Richtern, gebilligten Zusatzes für unhaltbar. Das Landgericht habe offenbar den angeklagten freisprechen wollen. — Das Reichsgericht erachtete schon die auf den Zusatz bezügliche Beschwerde für begründet und ging auf die übrigen Rügen deshalb nicht ein. Das Urtheil wurde heute aufgehoben und die Sache an das Landgericht Torgau zurückverwiesen.

Schlesien.

Freiburg. Die Parteigenossen von Freiburg und Umgegend werden ersucht, die Resolution vom Salzenberge hochzuhalten, denn wenn wir noch eine Zeit lang so zusammenhalten, werden die Herren Gastwirthe gezwungen sein, zu capituliren. Macht eure Einkäufe nur bei solchen Kaufleuten, welche nicht den Vereinen angehören, die uns den „Anter“ genommen haben, denn nur dadurch können wir den Sieg erringen. Wir empfehlen den Genossen bei ihren Einkäufen Herrn Kaufmann Georg Walter, Cigarrengeschäft von Herrn Grundmann; ebenso empfehlen wir das Barbiergegeschäft von Herrn Knoll, Landeshuierstraße, vis-a-vis von Herrn Grundmann, einer günstigen Beachtung. — In letzteren beiden Geschäften liegt die „Volksmacht“ und „Der wahre Jacob“ aus; auch sind dieselben Mitglieder des „Deutschen Holzarbeiter-Verbandes“. — Genossen handelt danach!

Friedeberg a. O. Das Recht des Staatsbürgers. Hier im Orte befindet sich eine große Flachsgarnspinnerei, deren Vorsteher sich redlich abmüht, die Socialdemokratie „todt zu machen“. Da laut Fabrikordnung ein „Arbeiterzuschuß“ besteht, so wurde derselbe zusammengetrommelt, um darüber befragt zu werden, ob die Arbeiter, welche unsere Versammlungen besuchen, aus der Arbeit gejagt werden sollen oder nicht. Die Abstimmung ergab: 19 Stimmen für Entlassung und nur 6 Mann fanden soviel Muth dagegen zu stimmen. Doch damit noch nicht genug, daß jeder, der socialdemokratische Versammlungen besucht, entlassen werden soll, nein, auch die Frauen und Kinder von Parteigenossen werden entlassen, sobald die Fabrikleitung erfährt, daß der Mann, der Vater zu den „Roten“ geht, mag auch der Betreffende gar nicht in der Fabrik arbeiten. Sind das die garantirten Rechte des Staatsbürgers?

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 28. November. Heiraths-Ankündigungen. 1. Schiffseigner Carl Luz, evang., Hamburg, und Martha Köhner, evang., Ludwigsstraße 3. — Schiffer Johann Richter, evang., Kottwitz, und Anna Heber, kath., Langeasse 45. — Siffer Max Brodel, kath., Dammanstraße 3, und verwittwete Anna Kaiser, geb. Streck, kath., das. — Kutscher Carl Klepel, evang., Neue Weltgasse 5, und Auguste Hanisch, evang., daselbst. — Haushälter Victor Kosnik, kath., Nicolaitstraße 35, und Emilie Mayer, kath., daselbst. — II. Sprachlehrer Carl Grünastel, kath., Sandstraße 5, und Anna Langer, kath., Löffelstraße 6. — Haushälter Hermann Wetze, evang., Gräßwänerstraße 42, und Anna Weiß, kath., Kaiser Wilhelmstraße 11. — Kutscher Ernst Keller, evang., Hubenerweg 22, und Anna Damsog, evang., Klosterstraße 1a. — Verkäuf:

schreiber Traugott Hermann, evang., Berlinerstraße 2a, und Emilie Wende, evang., Bahnhofstraße 1a. — Tischler Eugen Schaar, evang., Alexandersstraße 25, und Louise Schol, kath., hier. — III. Fleischermeister Josef Langner, kath., Kottwitzstraße 75, und Martha Rattner, evang., Schwertstraße Nr. 13. — Staatsarchivbeamter Richard Spohmann, evang., Hamburg, und Agnes Scholz, evang., Martinstraße 8. — Apothekebesitzer Arthur Schmidt, evang., Deutsch-Wartenberg, und Helga Böd, evang., Lehndamm 60. — Arbeiter David Kiefer, evang., Waterloostraße 25, und Caroline Fink, evang., das.

Eheschließungen. I. Badermeister Boebel Kaiser, jüd., zu Weichen OS., mit Marie Juliusberg, jüd., Berlin. — Arbeiter Wilhelm Freitag, evang., hier, mit Marie Walter, evang., zu Böpelwitz. — Buchbruder Nathan Goldstein, jüd., mit Balesla Sachs, jüd., hier. — Rentmeister Josef Kowal, kath., zu Rabau, mit Bertha Steinig, kath., zu Bilsdorf. — Barbier und Friseur Maximilian Küster, evang., mit Margarethe Gurs, evang., hier. — II. Feldwebel Josef Sochock, kath., mit Anna Maroffe, kath., hier. — Kutscher Ermann Schott, evang., mit Louise Kinast, evang., hier. — Pastor Paul Kuntz, evang., zu Geißdorf, mit Elisabeth Ulger, evang., hier. — III. Korbmacher Paul Matzschowitz, kath., mit Clara Friedrich, evang., hier. — Fleischer Paul Bierbaum, kath., mit Rosina Kasse, evang., hier. — Arbeiter Gustav Steinig, kath., mit Emilie Störmer, evang., hier. — Arbeiter Carl Marschall, evang., mit Josefina Haniel, geb. Mühltag, evang., hier.

Geburten. I. Silberarbeiter Adolph Siedenhaar, evang., S. — Arbeiter Carl Werner, evang., S. — Schlosser Richard Bergmann, evang., S. — Ra-gierer August Brier, kath., S. — Uhrmacher Max Kidel, evang., S. — Schneider Hugo Schifftan, jüd., S. — Kaufmann Max Strala, evang., S. — Schornsteinfeger Felix Sippa, kath., S. — Schlosser Paul Detscher, evang., S.

Todesfälle. I. Gertrud, L. des Schneiders Paul Hoff, 1 J. 9 Mon. — Louise, L. des Hausfriers August Wietner, 18 J. — Korbmacherehefrau Louise Gorbiet, geb. Wenzel, 38 J. — Arbeiter Julius Theiner, 43 J. — Tischlermeister-Wittve Caroline Dreyer, geb. Baus, verwittwet gewes. Neumann, 64 J. — Arbeiterin Rosina Schwarz, 65 J. — Louise Gärtner, ohne Beruf, 58 J. — Gerberei-Wittve Pauline Jante, geb. Daubenmeyer, 68 J. — Jean, S. des Buchhalters Adolph Giroux, 1 J. 7 Mon. — Tuchwäckermeister-Wittve Christiane Kutsche, geb. Franz, 77 J. — Mar., S. des Arbeiters Paul Kufke, 1 J. — Kleiner Paul Kowal, 25 J., Oppeln. — Zimmermannsrau Catharina Langfeld, geb. Kobl, 56 J. — Wäbelschneiderfrau Bertha Beck, geb. Suttman, 71 J. — Thunelida Ey, ohne Beruf, 65 J. — Arbeiterin Pauline Stoller, geb. Hermann, 47 J. — Bauergutsbesitzer-Wittve Caroline Häußler, geb. Drescher, 81 J. — Locomotivführer-Wittve Gise Harport, geb. Biederack, 68 J. — Arbeiter Ferdinand Lauke, 39 J. — Musiker Georg Thormaehlen, 29 J. — Dienstmägen Caroline Hein, 20 J. — Frieda Lorenzen, ohne Beruf, 15 J., Hamburg. — Walter, S. des Riffenarbeiters August Becker, 3 J. — III. Kaufmanns-Wittve Ernestine Poplach, geb. Lehmann, 71 J. — Carl, S. des Arbeiters Carl Zahn, 5 Mon. — Elriede, L. des Feuerwehmannes Reinhold Koch, 6 J. — Emma, L. des Arbeiters Albert Stieck, 1 L. — Otto, S. des Schlossers August Scholz, 4 Mon. — Arbeiterin Johanna Fährig, geb. Weiß, 49 J. — Particuliers-Wittve Dorothea Klamm, geb. Darnitz, 68 J. — Gertrud, L. des Kuchers Friedrich Sommer, 2 J. — Arbeiter Franz Neumann, 49 J. — Arbeiterin Frau Carolina Fuchs, geb. Bod, 51 J. — Georg, S. des Frangenen-Aufsehers Paul Klus, 4 Mon. — Kartoffelhändler Ernst Globig, 36 J. — Kaufmanns-Wittve Wilhelmine Hoyerdt, geb. Hilbrandt, 81 J.

Breslau, 29. November. (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht). Roggen (per 100 Kilogramm) per November 126,00 G., Hafer (per 100 Kilogramm per November 157,00 G. — Rüböl (per 100 Kilogramm) — getündigt — Str., loco, in Qualitäten à 50,00 Kilogramm — per November 48,00 B., per April-Mai 48,00 B. — Spiritus per 100 Luer (à 100 pL.) ohne Faß; excl. 50 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gef. — Str., abgelassene Ründigungsscheine — per November 50er 48,50 G., 70er 29,00 G. — Zink ohne Umlag.

Breslau, 29. November. (Breslauer Wehlmarkt) Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Saß 23,50 Mk. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Saß 20,50—21,00 Mk. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,80—9,20 Mk., b) ausländisches Fabrikat 8,40—8,80 Mk. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Saß 18,50—19,00. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 9,40—9,80 Mk., b) ausländisches Fabrikat 9,00—9,40 Mk.

Briefkasten der Expedition.

E. Lange. Der Verfasser ist uns nicht bekannt; soll es etwa Lissagaray heißen, Preis 3 Mark? Für den Weihnachts-Feindbescherungs-Kreis gingen ein: Grohmann 30 Mk. Durch Frau Kirschner 1 Mk.

Sonnabend: **Vortrag** 1718 von Prediger **Tschirn** in der Concordia. (Siehe Plakate.)

Gelegenheitsl. billiger Möbel, beste Filz-Schuhe empfindlich billig! Kowak, Fried.-Wilhelmstr., Ecke Königspl. 1542

Kauf und Verkauf von Betten, Wäsche, Kleidungsstücken, Möbel, Wand- und Taschenuhren, Wecker und verschiedene andere Artikel zu zeitgemäßen Preisen. 1642

Mustrirter Deutscher Jugendschab. Eine Festgabe für Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, in Pracht-Einband gebunden Preis 2,00 Mk. Zu beziehen durch die

Perkins-Kalender. Neustadt O.S. Arbeiter-Bildungs-Verein Sonntag, den 3. Dezember, Nachmittags 3 Uhr. Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal, Wiesenstraße 262b.

Haynau. Sonnabend, den 2. Dezember 1893: **Wurstpöckel.** Früh von 9 Uhr an Wellfleisch und Wellwurst. Abends gebratene Wurst, wozu die Genossen eingeladen sind. **Otto Schubert.** Haynau.

Ein- und Verkaufsgeschäft Expedition der „Volksmacht“ Oderstrasse 18/19.

Expedition der „Volksmacht“ Oderstrasse 18/19.

Arbeiter-Bildungs-Verein Sonntag, den 3. Dezember, Nachmittags 3 Uhr. Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal, Wiesenstraße 262b.

Wetter-Nachrichten.

Stadt-Theater.

Direction: Dr. Theodor Loewe.
Donnerstag:
„Basentafel.“

Lobe-Theater.

Direction: Fritz Witte-Wild.
Donnerstag:
„Ein Ehrenwort.“
Freitag:
„Zum letzten Male.“
„Ein Ehrenwort.“
Sonnabend, den 2. Dezember 1893.
Zum ersten Male:
„Charley's Tante.“
Bonds ungültig. Parquet 2 50 Mark.
Schwanke in 3 Acten
von Brandon Thomas.
Scherbe: Zum 1. Male:
„Dante's Horatius Flaccus“
Schauspiel in 1 Act v. Hans Müller.

Cigarren

in sehr guten Qualitäten und
jeder Preislage empfiehlt 1517

C. Koppatz

Kurze Gasse 16.

!!! Neuheit !!!

Musikwerke, Symphonien,
Regulatore mit Musik,
spielt jede Stunde ein Musikstück.
Preis Mark 15. 1658

Wacher-Uhren mit Musik,
Colossales Lager Uhren
aller Art.

Präzisions-Taschen-Uhren,
Feinst. Paris goldener Mechanik.

Hermann Franke,
Uhrmacher, Obilauerstraße 73, I.
In gros. En détail.

Geschäfts-Eröffnung.

Hiermit beehre ich mich die er-
gebene Mittheilung zu machen, daß ich
Goldene Radegasse Nr. 1
ein drittes Colonialwaaren-Geschäft
eröffnet habe. 1629

Mein neues Unternehmen einem
hochgeachteten Publikum geneigter Be-
achtung empfehle, officire ich

Röst-Caffee

à Pfd. 1,20, 1,30, 1,40, ff. 1,60, 1,80
Getreide-Caffee... à Pfd. 12 Pf.
Frank-Caffee... 6
Margarine, Erf. f. Tafelb. 75
Engl. Soda... à Pfd. 4
Allerf. Weizenmehl 000... 11
Best. weiß. Farin... 26
Bestes amerikanisches Petroleum
Nr. nur 15 Pf.
Alle Colonialwaaren zu spottbilligen
Preisen.

Benno Neumann,

Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 52.
Filiale I: Friedrichs-Platz Nr. 35,
Filiale II: Goldene Radegasse 1

30 Pfg.

bestes harter Zucker in Brode.
27 Pfg. 1635

feinster Farin.

Röst-Caffees

in äußerst schmackhaften Qualitäten,
das Pfd. 1,30, 1,40, 1,50 Mark.
ff. Carlsbad. Mischungen Pfd. 1,60 Mark.
allerfeinste Mischg. Pfd. 1,80 u. 2,00
Getreide-Caffee... Pfd. 12 Pfg.
Bestes Weizenmehl 000... 12
Süße Mandeln... 80
Grobe Koffein Pfd. 18 und 20
Bester Ceylon... Pfd. 50
Bestes garantiert reines
Schwefelkohlenstoff... 58
Pflaumenmus... 25
Pflaumenmus... 25
Pflaumenmus... 25
Bestes amerikanisches Petroleum,
das hier nur 15 Pf.
Bestes 90 St. Brennspiritus 24 Pfg.
Carl Steiner,
Friedrichstraße Nr. 85,
Ede Gräbnerstraße.

Elektrische Straßenbahn Breslau.

Für Besucher von Lehranstalten gelangen von jetzt ab versuchsweise **Abonnements-Karten** zum Ver-
kauf. Dieselben führen je 120 Coupons und beträgt der Preis einer solchen Karte 8 Mark. Für jede Fahrt löst
sich der Schaffner einen Coupon ab und verabreicht dafür einen gewöhnlichen Fahrchein der betr. Strecke. Die Karten
sind unübertragbar und gelten immer nur für das Jahr, in welchem sie gelöst sind. Für das Jahr 1893 werden
ausnahmsweise auch Karten mit 60 Coupons für 4 Mark verausgabt. Die Ausgabe erfolgt in unserem Verwaltungsgebäude.
1689

Die Direction.

Gute Arbeiterhemden von
90 Pfg. an bei **Salo Freund,**
Breitestraße 4/5. 1627

Th. Winter,

14 Große Grosseingasse 14
empfiehlt
sein Lager fertiger Herrenkleider
und Samaschen 1827
zu billigsten Preisen.
Nur Handarbeit.

Die erste
**Breslauer Schürzen-
und Wäscheabrik**
empfiehlt sich als
billigste Bezugsquelle
für 1712
Masseneinbeschreibungen.

Viele Gelegenheitskäufe!
Tänzel- u. Wirtschaftsschürzen v.
St. 40, 50, 60, 70, 80 Pf. bis 3 Mk.
Kinder- u. Schul-Schürzen p. St.
25, 30, 35, 40, 50, 60 Pf. b. 3 Mk.
Schwarze Schürzen
in allen Größen u. Façons p. St.
75, 90, 100, 110, 120 Pf. b. 8 Mk.
Herren-Damen- und Kinderhemd.
p. St. 20, 25, 30, 40, 50 Pf. b. 2 Mk.
Ferner: Damen- und Kinder-Unter-
röcke, Nachjacken, Handröcke,
Jacken, Taillen, Blousen von
1,25 bis 3,00 Mk.
Kinderkleidchen v. 90 Pf. b. 6,25 Mk.
Unterhemden für Herren,
Damen u. Kinder von 60 Pf. an.
Taschentücher, Halstücher,
Handschuhe u. s. w.
Versandt nach außerhalb unter
Nachnahme.

13 H. Ehrlich, 13.

Nicolaistraße.

Farin

bestes weißes à Pfd. 26 Pf.
Kaffee, Karlsbader Mischung,
unüberroffen im Geschmac, der-
selbe ist aromatisch u. kräftig 160
Frankkaffee per Pack 6
Weiß, gelbe Kochbohnen Pfd. 9
Kocherbsen 10
Graupe, Wienergries,
Hirse 14
groß. Tafelreis 15
Linsen 18
Soda 4
Heringe pro Schock 150
schöne Käucherhering per St. 5
Augs. weisse herb und süß, sowie
Rh- und Rheinweine
per Flasche von 1 Mark an
E. Adamy
Salz-Strasse 1, Matthiasstr. 99
an der Universitätsbrücke.

Neue Graupenstr. 13

jeht
5% Rabatt
GROSSER
Weihnachts-
Ausverkauf

von
Haus- und
Küchengeräthen,
Eisen- und
Kurzwaaren.
Ohne
Concurrenz!!
Billigste Preise.

Emil Cohn

1719
Neue Graupen-Strasse 13.

Achtung!

Den Mitgliedern des **Socialdemokratischen Arbeiter-
Vereins** von Pöpelwitz zur Nachricht, daß die monatlichen Bei-
träge vom Vereinsassessor, Genossen Reul, Pöpelwitz 10a, ent-
gegengenommen werden.
Genossen, welche dem Vereine beitreten wollen, werden ersucht,
sich ebendasselbst zu melden.
Der Vorstand.

Partei-Conferenz

für Breslau-Ost: Sonntag, den 3. December 1893, Nachm. um 4 Uhr,
in dem Lokal (3 Tauben, Neumarkt Nr. 8);
für Breslau-West: Sonntag, den 3. December 1893, Nachmittags 4 Uhr,
in dem Restaurant bei Stephan, Schmidtbrücke 42 (Eingang
Kufenerstraße).
Tagesordnung: 1. Der Haynauer Parteitag. 2. Anträge zu dem-
selben. 3. Vorschläge zu Delegirten. 4. Vorschläge zu einem Preis-
kommissions-Mitgliede. 5. Verschiedenes.
Die Vertrauenspersonen.

Haynau.

Haynau.

Partei-Versammlung

Sonnabend, den 2. December 1893, Abends 8 Uhr,
im „Goldenen Löwen.“
Tages-Ordnung: 1. Jahresabrechnung der Vertrauensperson. — 2. Wahl
der Vertrauensperson. — 3. Delegirtenwahl zum schlesisch-polenschen
Parteitag. — 4. Anträge und Verschiedenes.
Der Vertrauensmann.

Gekrönte Häupter.

- Nr. 1: Katharina II. v. Rußland, conf. gewesen u. wieder freigegeben.
- 2: August der Starke von Sachsen.
- 3: Papp Alexander VI.
- 4: Carl Leopold von Wiedenburg.
- 5: Ludwig XIV. von Frankreich.
- 6: Philipp II. von Spanien.

Preis pro Nummer 20 Pfg. 11
Zu beziehen durch die Expedition der Volkswacht.

Soeben ist erschienen und durch die Expedition der „Volkswacht“, sowie
durch alle Colporteurs zu beziehen:

Sammlung sozialistischer Jugendschriften.

Hans Röder's Abenteuer.

Von **Thobald Werra.**
32 Seiten mit 15 vorzüglichen Illustrationen. — Preis 10 Pfennige
Jeder Partei-Genosse laufe diese schöne Erzählung, die zum ersten
Male in der Jugendliteratur dem socialistischen Gedanken Rechnung trägt
Diese Schrift ist geeignet, in die Herzen der heranwachsenden Generation den
socialdemokratischen Geist zu pflanzen und den Keim zu jenem Kampfesmutz
zu legen, der den Proletarier allem den Weg zu seiner Befreiung eröffnen kann.

Zu Weihnachts-Geschenken

empfiehlt seine vorzüglich gearbeiteten Fabrikate in
Herren- und Damen- Pelz- Kragen, Mägen, Carett, Woas etc.
Müffen in: Hute, Camir von 2 Mk an, Opoffium, Ruslon von
4,50 Mk. an, Surras, Biam von 6 Mk. an, seal Bifam,
Natria von 7,50 Mk. an, Waischär, Affen von 9 Mk. an, Persianer,
Stunks von 10 Mk. an bis zu den feinsten Genres.
Modernisirungen und Reparaturen prompt und billigt.

H. O. Graefe jr.,

Kürschnermeister 1691
19, Graupenstrasse 19, vis-à-vis J. J. Hamburger.

**Gold-, Silber-, Korallen-,
Granat- u. Alfenidewaaren**

kauft man am allerbilligsten, weil keine theure Ladenmiethe
Neue Taschenstraße 7
(vis-à-vis vom Simmenauer)
bei 1590

Jean Harnig,

Juwelier und Goldarbeiter.



Sneipps Erfolg

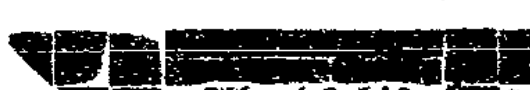
Der Wörrhöfer Pastor Sneipp
Reißt Schmutzeln sich die Hände;
Bei meiner Wasserkur ich bleib'
Bis an mein Lebende,
Erfolgreich ist sie sicherlich. —
Wer wollte das verlernen —
Da zum Geheimen Rämmerer mich
Thät jüngst der Papst ernennen;
Drum rat' ich allen Freunden schier,
Das Wasser nicht zu meiden
Und bei der „Gold-Siebzig u. Vier“
Sich billig gut zu Heiden!

Pelerinen-Mäntel

für Herren u. Knaben,
Winter-Paletots jeder Größe
v. 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß
gefertigt, von 18 Mark an
Schwaloff's mit Pelerinen
Herren-Anzüge von 10 Mk. an
seine Anzüge von 14 Mk. an
Braut-Anzüge in Tuch und
Kammgarn von 25 Mk. an
sehr gut von 28 Mk. an, Herren-
Jaquets von 5 Mk. an, Schlaf-
röcke von 8 Mk. an, Herren-
Engl.-Hosen von 3 Mk. an
gute Hosen von 5 Mk. an, Hosen
und Westen von 6 Mk. an
moderne von 8 Mk. an
Herren-Paletots von 3 Mk. an
Anzüge für jedes Alter von
2,50 Mk. an, Seller-Brack

Goldene 74

nur in Breslau 159
i. El., Obilauerstr. 74, i. El.



Bilder-Einrahmungen,

sowie Gipsprüche mit den Bild-
nissen v. **Lassalle, Liebknecht**
Marx u. s. w. 1720
Lampen, sämmtliche Glas- und
Porellanwaaren
zu den billigsten Preisen bei
A. Paetzel, Paulstraße 5.

Holzschuhen

und besseren Filzschuhen und
Pantoffeln, sowie alle anderen
Schuhwaaren f. Herren,
Damen und Kinder zu
billigsten Preisen.
A. Zwierner, Schuhmachermeister
Friedrich-Wilhelm-Strasse 51.

**Kleiner Nutzen,
großer Umsatz!**

13. Zur 13.

billigen Schuhquelle
Nikolaistr. 13
Ede Büttnerstraße.

Damen-Stiefel

schon von 4,75 Mark ab.
Vorzüglich haltbar,
gut passend, 1556

Herren-Stiefel

schon von 5,90 Mark ab.
Jede Ueberschreibung ist
unmöglich, weil auf jedem
Paar deutlich der
feste Preis
aufgestempelt ist.